

Peter

Der Freund war obdachlos. Gehörte, wie Peter betonte, nicht zu der Obdachlosengemeinschaft, die auf den Stufen zur Gemäldegalerie lebte, auch nicht zur größten und sichtbarsten derer zwischen den Blumenkübeln in der Fußgängerzone, sondern zur Gruppe des Parks in Schloßnähe, wie Peter mehrmals ausdrücklich unterschieden haben wissen wollte. Von seiten der Stadtverwaltung und der Polizei seien die Obdachlosen einer Drangsal ausgesetzt, Beschränkungen, Verboten, Verprügelungen und Verschleppungen in Polizeiautos, sagte Peter, *von den Bullen in ihren Wannern verschleppt*, doch sie sah die Obdachlosen unverschleppt trinkend, ungestört in der Sonne im Sommer, unter den Arkaden, wenn es regnete. Die Sommer aber in diesen Jahren waren außergewöhnlich freundlich mit nur wenigen Regentagen, und auch die Winter in der Stadt waren mild. Freundlich waren die Obdachlosen, wie die Stadt war, die Obdachlosen auf den flachen Treppen zur Nationalgalerie und die in der Fußgängerzone jedenfalls, denn die des Parks waren *anders*, hatte Peter wiederholt beteuert und, um seine These zu untermauern, das Treffen mit dem Freund vorgeschlagen, der in unmittelbarer Nähe des Landtags, einen Steinwurf von der Bannmeile entfernt auf einer Bank schlief und Karl hieß. Immer schlug Peter zur Untermauerung einer von ihm aufgestellten These ein Treffen mit einem Freund, mit einem der jeweiligen These als Beleg dienenden jeweils anderen, besonderen Freund vor, was immer dazu führte, daß sie sich schweigend vornahm, mit ihm nicht durch die Stadt zu laufen, wenn sie sich wieder treffen würden, und daß sie erkannte, wie Peter sich auch schweigend vornahm, beim nächstenmal nicht mit ihr durch die Stadt zu laufen, sie schweigend darin übereinstimmten, nicht mehr, nie mehr miteinander zu laufen. Freunde, sagte sie, taugten nicht, eine unbewiesene Behauptung zu belegen, *ganz im Gegenteil*, sagte sie, immer wenn sie erschrak vor dem Vorschlag, einen Freund zu treffen, einen jeweils anderen, besonderen Freund zu treffen, den Freund kennenzulernen, dumm sei das und eine Zeitverschwendung, sagte sie, wenn sie beim nächstenmal mit Peter ging zu einem Treffen mit einem Freund, wenn sie zuweilen mit Peter ging, nicht um den Freund kennenzulernen.

Karl erwartete sie auf einer Bank im Park sitzend, die nicht *seine* Bank war, da er auf seiner Bank in Landtagsnähe Gäste nicht empfing, über ein halbes Buch gebeugt, mit schwarzen Fingerkuppen darin lesend. Novalis, wie Peter erklärte, was sie schon wußte. Peter bekümmerte sich nicht, daß Karl kein Wort zur Begrüßung gesprochen hatte und las und nicht aufsah. Sie wußte, daß das halbe Buch die Hälfte eines Novalis-Bandes war, dessen andere Hälfte in einer der Innentaschen von Peters von ihm sommers und winters getragenen weiten blauen Wollmantel steckte

zusammen mit einem nagelneu gestohlenen Band mit Novellen von C. F. Meyer und versehentlich gestohlenen amerikanischen Kurzgeschichten. *Novalis*, sagte Peter immer zu ihr und sagte seinen Lieblingssatz, seinen Nörgel- und Befehlssatz zu ihr, *du mußt dir ein Bild von Novalis angucken*. In den Außentaschen des blauen Mantels, den er immer zusammen mit vier dünnen, verknoteten Schals anhatte, steckten "Don Carlos" und zwei Musikkassetten mit der Aufnahme des, wie Peter sagte, legendären Open-air-Konzerts von Woodstock, die er mit sich herumtrug für den Fall, daß er einen Freund, einen Kumpel, traf, der einen Kassettenrecorder besaß, auf dem er sie abspielen konnte, denn er selbst besaß keinen, hatte seinen Kassettenrecorder, seinen Plattenspieler und all seine Schallplatten im Haus seiner Eltern, in Vatis Haus, das er nicht, nie wieder betreten würde, zurückgelassen. Daneben steckten in den Außentaschen des Mantels wechselnde Comic-Hefte, Science-fiction-Comic-Hefte, Geschichten über zukünftige Städte und zukünftiges Bewußtsein und letzte Schlachten, und einmal schleppte er einen großen Band über die Architektur Le Corbusiers mit sich, den er aus Vatis Bibliothek gestohlen hatte - *das war kurz nach dem Knast*, sagte er (doch er war nicht im Gefängnis gewesen), und *früher haben sie Schlösser gebaut*, sagte er immer, ein Lieblingssatz, ein Herausforderungssatz - um sich an seinem Vater zu rächen. Der Bildband ließ Peters rechte Körperhälfte wochenlang quadratisch-steif aussehen. Weil er die Hälfte des *Novalis* seinem Freund Karl geschenkt hatte, es in der Mitte auseinandergerissen hatte, um eine Hälfte davon Karl zu schenken, sich ihm zu verbinden, mit ihm einen Bund zu schließen, war, wie sie wußte, der *Novalis* von allen Büchern, die Peter immer mit sich herumschleppte, etwas Besonderes.

Peter lud Karl auf ein Glas Tee ein, lud ihn ein, mit ihnen zusammen in einem Café in der Innenstadt Tee zu trinken, um die dort Kaffee trinkenden *alten Schachteln* mittels Karls Schmutz und seinen über die Unterlippe hängenden Eckzähnen und der schrundigen Wunde, die über seine linke Schläfe in seine Braue lief, zu ärgern, und Karl, der sich die schwarze rechte Hand am Teeglas wärmte, während die linke den halben, sehr unansehnlichen *Novalis* festhielt, hatte, als sie im Café saßen, noch immer kein Wort gesprochen.

Als er von einem Freund Heroin kaufen hatte wollen, sagte Peter, sei er festgenommen worden, und er sei im Knast gewesen, wogegen sein Vater nichts unternommen, ganz im Gegenteil, worüber sein eigener Vater geradezu glücklich gewesen sei, doch sie glaubte ihm, der immer log und voller Hochmut war, nichts davon, denn sie bringen niemanden mit siebzehn ins Gefängnis. (Später zwar erzählte Harald, der Schuhmacher, ihr, er habe die Jahre von zwölf bis neunzehn fast ausschließlich in Gefängnissen verbracht, in richtigen Gefängnissen, nicht etwa in Jugendstrafanstalten, wo er endlich lesen gelernt habe.) Sie war froh, daß Peter

hochmütig log, daß er die Schultern innerhalb des Mantels hängenließ und durch die ihm ins Gesicht fallenden Haarsträhnen zu Boden blickte, was er, wenn sie spazierengingen, nicht aus Schüchternheit oder Scham, sondern wütend und höhnisch immer tat, denn ohne das Höhnische und Verlogene und Fremde hätte sie nicht mit ihm spazierengehen, nicht zusammensein können. Seine Verachtung und sein Zorn wenigstens machten ihr Vorhaben nicht weniger wahr, obwohl es von Verlogenheit vielleicht nicht frei, vielleicht ganz und gar verlogen war. Die Parkwege zu harken, die Ränder der Rasen zu schneiden sei seine vom Gericht verhängte Strafe gewesen zusätzlich zu dem Entzug in einer geschlossenen Anstalt, sagte Peter, worüber seine Eltern, wenn auch *stöhnend und seufzend*, glücklich gewesen seien.

Sie waren Karl, der ohne den Tee getrunken, ohne ein Wort gesprochen zu haben, aus dem Café gestürmt war, nachgelaufen, hatten sich durch die Einkaufenden in der Schellingstraße geschoben, durch die Kleiderständer vor den Läden hindurchtauchend, unter den Arkaden über die Todesfrau, die dort wie immer saß, stolpernd, hatten Karl am Schellingbrunnen, wo die Einkaufenden um den Flötenspieler herumstanden, verloren - *fickt euch, fickt euch*, hatte die Todesfrau ihnen nachgekreischt, *ihr Drecksäue*. Nur noch Haut und Knochen, wie man sagt, war die Todesfrau, ein Schädel und Arm- und Beinknochen, die Haut darübergespannt, zum Zerreißen dünn außer an den Schenkeln, den Innenseiten der Arme, wo die rot-weißen Wulste und Narben waren, die sie den Vorübergehenden hinstreckte. Die Todesfrau, dachte sie, doch sie sprach es nicht laut aus. In der vergangenen Woche, als sie laut ausgesprochen hatte: die Todesfrau unter den Arkaden, hatte Peter ihr vorgeworfen, die Todesfrau zu sagen sei grausam. Sie hatte sich mehrmals mit der Todesfrau unterhalten, hatte vielmehr die Geschichte der Todesfrau, die sich nie an sie erinnerte, so daß es immer eine Geschichte von Anfang an, eine neue Geschichte war, mehrmals gehört. Ein Blutbad, erzählte die Todesfrau jedesmal, Blut im Bad ihrer Eltern, wenn sie zusammen auf den Stufen zum Säulengang lagen, Blut bis hoch an die Decke gespritzt. Die Todesfrau hatte immer Shorts und ein weites T-Shirt an, totenkopfhafte, schädelhafte lächelnde. Die Geschichte sei vorüber jetzt, und an jedem Morgen gehe sie zurück zu ihren Eltern, um auf der Waage im Badezimmer ihr Gewicht zu messen.

Peter, der nicht mehr nach Karl Ausschau hielt, noch stolzer, nachdem Karl nicht gesprochen, weggelaufen war, schüttelte sich die Locken über die Augen, betrachtete im Weitergehen seine Fußspitzen: Aus seinem Viertel, vom Hügel, kam Marianne, war dort aufgewachsen, ein paar Jahre älter als Peter. Mariannes Idee, Welterschütterungsidee, verbluten und verhungern sei Mariannes (der Todesfrau) Idee. Zu ihm, sagte Peter, prahlerischer noch aufgrund des abweisenden Verhaltens seines Freundes, habe Karl von dem Rauschgift der alten Inder gesprochen, das Soma

hieß, eine Vereinigungsdroge, eine Götterdroge, habe Karl gesagt, die ultimative Begeisterung.

Sie blieb zurück, wie sie oft langsamer ging und zurückblieb, wenn sie zusammen durch die Stadt liefen, und Peter wandte sich nicht um und blieb nicht stehen, wartete nicht auf sie, wie sie sich nicht umwandte und nicht stehenblieb und nicht auf ihn wartete, wenn er oft langsamer ging, und zurückblieb, das war die Weise, so trennten sie sich.

Peter würde bei Rudi, dem Flötenspieler, stehenbleiben, den er gut kannte, der Österreicher war und durch Europa trampelte, Flöte spielend, und davon lebte, immer nur Telemann auf der Flöte spielend, *ausschließlich* Telemann, hatte Peter ihr berichtet, würde etwas Neues erfahren, während sie die Stufen zur Unterführung hinunterlief, sich im Marmor spiegelnd.

Sie wohnte in der Steilen Straße in der Villa von Frau Marder, deren Mann einst, hatte Frau Marder erzählt, das heißt vor dem zweiten Weltkrieg, im Warthegau eine Strumpfwirkerei besaß, schon lange verstorben war und Frau Marder die Villa und ordentlich angelegtes Geld hinterlassen hatte. Die Zeiten aber seien so, sagte Frau Marder, daß sie vermieten müsse und vermiete. Nicht das Erdgeschoß, das der Sohn, der Ingenieur, mit seiner Frau und den Zwillingstöchtern bewohnte, und selbstverständlich nicht das Hauptgeschoß, wo Frau Marder ihre Wohnung hatte, sondern die beiden Kammern unter dem Dach vermietete sie an alleinstehende Damen. Niemand wohnt heutzutage in einer *Dachkammer*, erklärte Rudi, der Flötenspieler, später kategorisch und schüttelte noch später, als sie ihn mit zu sich nach Hause nahm, fassungslos den Kopf, in Strümpfen, mit den Schuhen in der Hand, die Holztreppe zum Dach hochschleichend, denn Herrenbesuch, so stand es im Mietvertrag, zog die sofortige Kündigung nach sich, war nicht nur nachts, sondern auch tagsüber untersagt. Doch sie wohnte in einer Dachkammer und kehrte, wenn sie aus der Stadt, von der Arbeit kam, in die Dachkammer zurück, durch die dunkelrot geflieste Diele des Ingenieurs über den Teppich der Steintreppe zum ersten Stock, die Holztreppe hoch. Vom Herumlaufen in der Stadt kehrte sie in ihr Zimmer zurück, von der Arbeit fuhr sie mit dem Bus zum Hauptbahnhof, stieg dort in die Straßenbahn um, die am Fuß des Hügels hielt, und kletterte die Steile Straße zur Villa von Frau Marder hinauf. Es waren zwei Dachkammern. In der zweiten lebte Fräulein Mill, die zweiundvierzig Jahre alt, klein und zart war, mit grauem Bubikopf. Frau Marder, erzählte Fräulein Mill bei dem einzigen Gespräch, das sie mit Fräulein Mill hatte, in der ganzen Zeit, in diesen zwei Jahren hatte sie nur einmal mit Fräulein Mill gesprochen, Frau Marder weigerte sich, sie mit dem Titel Frau anzureden, worum Fräulein Mill Frau Marder vor acht Jahren einmal gebeten hatte, denn Fräulein Mill war nicht verheiratet und nicht verheiratet gewesen, hatte Fräulein Mill

mit leiser Stimme bei diesem einzigen Gespräch erzählt und zu verstehen gegeben, daß auch sie Frau Marder fürchtete und haßte und daß die Bewohnerinnen der Dachkammern gegen Frau Marder zusammenstehen mußten.

Mit Fräulein Mill teilte sie sich das Klo, das den beiden Zimmertüren gegenüber in die Dachschräge eingebaut, anderthalb Quadratmeter groß war, in dem sich nicht nur das Toilettenbecken befand, sondern auch Besen, Handfeger und Kehrschaufel, Eimer, Lappen, Bohnermaschine und Bohnerwachs, von Frau Marder zur Verfügung gestellt, aufbewahrt wurden und unter Cellophan die von Frau Marder handgeschriebene Putzordnung an der Wand klebte, die befolgend sie und Fräulein Mill sich wöchentlich abwechselten beim Reinigen der Toilette, beim Fegen und Wischen des Linoleums der Dachbodendiele und der Holzterrappe. Geböhnert wurde nur jede vierte Woche. Die Zimmertüren konnten nicht verschlossen werden. Sie besaß keinen Schlüssel. Fräulein Mill besaß auch keinen Schlüssel. Das gibt es nicht, hatte Harald, der Schuhmacher war und die Welt kannte, tatsächlich in Katmandu lebte und sich nur vorübergehend in der Stadt aufhielt, erklärt, bevor sie ihn mit zu sich nahm an einem Abend, an dem Frau Marder, wie beim Bezahlen der Miete beim Gespräch im Wohnzimmer angekündigt, mit Sohn und Schwiegertochter in die Oper und zum Essen gegangen war, ungeheuerlich sei das, sagte Harald, daß *heutzutage* jemand ein Zimmer mietet, das nicht abschließbar ist, *kein Wunder, daß du nicht redest*.

In der Kammer gab es ein Bett, Kleiderschrank, Tisch und Stuhl und ein Waschbecken mit Kaltwasserhahn, heißes Wasser gab es nicht. Unter dem Fenster hatte sie Kartons gestapelt. Vor dem Bett lag eine Matte. Vom Schrank zum Waschbecken machte sie zwei Schritte, zwei vom Bett zum Tisch. Vom Fenster konnte sie übers Dach hinuntersehen, über den Garten, über all die Gärten der Villen, über den ganzen Hügel. Sie mochte die Gärten, den Garten der Villa von Frau Marder, doch Peter mochte die Gärten nicht, mit Rosen und Jasmin wuchernde Gärten, wie er die Gärten haßte dort, von wo er herkam, die Gärten auf dem Hügel seiner Eltern, der auf der anderen Seite der Stadt, auf der gegenüberliegenden Seite des Tals anstieg, denn sie sehen überall gleich aus, sagte Peter oft, *alles sieht gleich aus, überall, wo die Reichen wohnen*, sagte Peter zornig, fäusteballend immer. Sie aber kletterte gern die Steile Straße hoch von der Haltestelle der Straßenbahn am Fuß des Hügels aus oder hintenherum über den Mörikesteig, eine Treppe im Schatten der herunterhängenden Zweige von Nußbäumen und Kirschbäumen. Auch beim Herumlaufen in der Stadt suchte sie die Treppen. Sie erforschte die Stadt nicht, die Herumlaufereien waren keine Streifzüge zur Erforschung der Stadt.

Ein breites Fensterblech ging vom Fenster aufs Dach hinaus, und in jener ersten Juliwoche, nachdem sie aus dem Heim für Christliche Junge Mädchen ausgezogen und bei Frau Marder eingezogen war, hatte sie auf dem Fensterblech gesessen und

über das Dach, über die Gärten hinweg auf die Stadt hinuntergesehen. Frau Marder hatte sie gerufen, den Kopf aus der doppelflügeligen Wohnungstür steckend, und sie gebeten, nicht auf der Fensterbank zu sitzen, denn das Dach des Hauses, so geschützt vor Blicken es durch die Bäume und Hecken des Gartens auch war, sei von den benachbarten und noch etwas höher gelegenen Villen einsehbar und ein auf dem Dach Sitzender ein störender und unschöner Anblick. Zudem bestehe die Gefahr, daß sie über die Dachschräge glitt und fiel.

Daß es ein *Heim für Christliche Junge Mädchen* gab, hatte sie nicht gewußt, als sie in die Stadt kam, daß es so etwas gab. Sie hatte ihrer Mutter versprochen, eine alte Schulfreundin der Mutter bald zu besuchen; sie versprach es und log, denn sie hatte nicht die mindesteste Absicht, die Frau zu besuchen, und vergaß es gleich. Das Zimmer im Heim glich dem späteren Zimmer in der Villa von Frau Marder mit Bett und Schrank und Tisch, doch war es größer und heller und gab es ein an die Wand geschraubtes Bücherregal und das Poster eines Reiseunternehmens, auf dem vor Bergen tibetanische Mönche tanzten.

Sie las nachts und schlief gut und ging in den Keller duschen früh morgens, wenn die anderen Bewohnerinnen des Heims es eilig hatten, ihre Tagestätigkeiten aufzunehmen, oder zu müde waren, um von der Neugier und Freundlichkeit etwas merken zu lassen, von der Neugier und Anteilnahme, die die Mitbewohnerinnen am Mittag und abends zeigten, wovor sie sich fürchtete. Erfüllt von den natürlichen Neugiergesprächen und natürlicher Hilfsbereitschaft waren am Abend die Raucherräume und Gemeinschaftsfernsehräume, wie sie wußte, wie es durch die Türen dieser Räume drang, wenn sie vorüberging, durch die sommerabends offenen Fenster in ihr Zimmer herüber aus den Gemeinschaftsräumen, die sie niemals betrat, und mittags in der Kantine, wo sie aß und zu den Schwestern an der Essensausgabe immer den einen Satz: Kein Fleisch bitte, sagte, wo sie Kartoffeln oder Reis mit Soße und Quarkspeise zum Nachtisch aß und dabei sich die größte Mühe gab, niemanden anzusehen, niemanden zu sehen, unter der größten Anstrengung niemanden ansah und niemanden sah, *um die Leute herumguckte*, wie Harald, der Schuhmacher, später sagen würde, der, wie er von sich behauptete, psychologisch auf Draht war, obwohl er erst sehr spät lesen gelernt habe, wie er behauptete.

In der Kantine aber kam es zur Annäherung, als eine junge Frau ein Tablett auf ihren Tisch am Fenster stellte und sich an ihren Tisch setzte und zu essen begann und fragte, während sie aß, ob sie eine Lehre oder eine Krankenschwesternausbildung mache oder ob sie sich wie sie, Gabriele, nur für einige Tage hier in der Stadt aufhalte, wie sie, Gabriele, an dem Treffen der jungen Mathematiker teilnehme. Gabriele hatte den Landeswettbewerb für junge Mathematiker gewonnen, und das Treffen sei ein Treffen der Landessieger aller Bundesländer. Daß sie ein Zimmer suche, sagte sie zu der sportlichen Gabriele mit

den weißblonden Haaren, die viel breiter in den Schultern war und sie, am Tisch sitzend, weit überragte. Sie erschrak darüber, daß sie es gesagt hatte. Die *mächtige* Gabriele besaß bereits ein Dutzend zur Hilfe eilende Ideen. Denn wenn auch erst seit ein paar Tagen in der Stadt, sagte Gabriele, habe sie doch bereits viele Bekanntschaften geschlossen und könne leicht helfen. Was das Zimmerbeschaffungsproblem angehe, müssen man sich am Abend im Gemeinschaftsraum unbedingt bereden. Hinterher wäre es gut, sich im Gemeinschaftsraum gemeinsam den französischen Film im Ersten anzusehen, was, denn sie müsse los zum Softballtraining, also abgemacht sei. Um sieben Gabriele im Gemeinschaftsraum zu treffen, versprach sie, und obwohl sie nicht die mindeste Absicht hatte, Gabriele dort zu treffen, war sie für einen Moment aufrichtig, weil sie für einen Moment vielleicht die Absicht hatte, tatsächlich aber log sie, als sie es versprach.

Gabriele blickte tags darauf in der Kantine über mehrere Tische hinweg zu ihr herüber, was sie merkte, aber nicht fürchtete, denn sie dachte nicht mehr an Gabriele und das Gespräch, während sie nach den Wohnungsanzeigen suchend in den *Neuesten Nachrichten* blätterte. Danach sah sie Gabriele nicht wieder. Das Treffen der jungen Mathematiker war zu Ende gegangen, wie sie aus dem Lokalteil der *Neuesten Nachrichten* erfuhr.

Die Schwestern, die das Heim leiteten, waren heiter und gut gelaunt. Sie konnte die Schwestern in den Wäschekammern und im Treppenhaus tratschen sehen beim Säubern. Die Schwestern steckten sich gegenseitig kichernd gefaltete Zettel zu und warnten sich gegenseitig vorm Kommen der Heimleiterin, die ebenso heiter und rüstig war, wie sie erfuhr, wenn sie am Montagmorgen die Unterbringungs- und Verpflegungskosten - nicht alle Bewohnerinnen aßen im Heim - für die Woche im voraus im Büro der Heimleiterin bezahlte. Auf den Zetteln, die die Schwestern einander zusteckten, über denen sie mit den Köpfen zusammenstießen und kicherten, standen, wie sie herausfand, denn sie schnüffelte herum und fand die Zettel im Stapel frischer Bettlaken, zerknüllt im Papierkorb, auf den Zetteln standen unglaublich dumme Anekdoten und kleine Gedichte voll von dummen Pointen und Anspielungen, ganz und gar dumm.

Es war ein unter den katholischen Umständen liberales Heim. Die erwachsenen Heimbewohnerinnen bekamen Schlüssel ausgehändigt, und nichts liebte die Portierschwester mehr, als sich mit den nachts zurückkehrenden Frauen, den Nachtschwärmerinnen, so nannte die Portierschwester sie, über ihre Unternehmungen, Kinofilme und Diskobesuche, zu unterhalten. Von allen Schwestern war die Portierschwester die beliebteste. Alle ständigen und vorübergehenden Heimbewohnerinnen mochten die alte Portierschwester. Obwohl es bis zu ihrem achtzehnten Geburtstag noch einige Monate hin waren, sie nicht

volljährig und erwachsen war, somit zur Gruppe derer gehörte, die unter dem besonderen Schutz der Heimleiterin standen, überreichte, dabei die Augen zusammenkneifend, die Portierschwester ihr einen Schlüssel für draußen mit der Auflage, nicht nach elf Uhr ins Heim zurückzukehren, wobei es, werde es einmal später, so tragisch nicht sei, solange sie, die Portierschwester, in der Loge saß. Sie mochte die Portierschwester auch, obwohl sie von keinen Unternehmungen erzählte, weil es nichts zu erzählen gab. Nicht alle Nächte las sie und schlief gut, sondern lief oft nach dem Abendessen hinaus, damals schon gleich immer zum Bahnhof, der vom Heim nicht weit entfernt lag, und von dort zum nachts indirekt von versteckten Lampen erleuchteten Teil des Parks zwischen Schloß und Landtag und mied den dunkleren Teil, der sich bis zum Zoologischen Garten hinzog, lief durch die oft schon bei Einbruch der Dunkelheit fast menschenleeren Straßen der Innenstadt, ging nicht langsam spazieren, rannte mit den Händen in den Hosentaschen durch das sogenannte historische Viertel, in dem neue Lampen und Neonröhren nicht angebracht werden durften, um erschöpft ins Heim zurückzukehren, wo die Portierschwester sich, obwohl sie nicht zur Unterhaltung taugte, über ihre Rückkehr freute. Manchmal sang die Portierschwester *Maria zu lieben*. Daß sie in der Zeit, in der sie im Heim wohnte, beim abendlichen Herumlaufen in dieser Zeit Peter *nicht* getroffen hatte, schien ihr später ein größerer Zufall, als wenn sie ihn in dieser Zeit kennengelernt hätte, und nicht erst in der Zeit, als sie bereits in der Villa von Frau Marder wohnte.

Sie fand Frau Marders Anzeige in den *Neuesten Nachrichten: Möbliertes Zimmer an alleinstehende, ruhige Dame zu vermieten, Heizung, fl. k. W., 140 DM*, und ging zu Fuß am gleichen Tag noch zu der angegebenen Adresse, wo sie auf einer Stuhlkante im Wohnzimmer von Frau Marder, das abgedunkelt, durch mit riesigen Rosen gemusterte Vorhänge von der für Frühsommer außergewöhnlichen Wärme draußen abgetrennt war, von Frau Marders Bedenken hörte, die an ein so junges Mädchen nicht gedacht hatte, zwar aufgeschlossen der Zeit gegenüber sei und wisse, daß alle jungen Leute, und auch Mädchen, heute am liebsten in Bluejeans liefen, sie dennoch die Sorge dafür trage, wer unter dem Dach ihres Hauses, das ja kein Mietshaus, sondern ein Familienheim war, wohnte als ein Mitglied der Hausgemeinschaft. Sie hörte von Frau Marders Liebe zu ihrem Garten, während sie in das gepuderte Gesicht blickte und nur dann und wann sekundenlang sich mit den Augen an den Rosenvorhängen, den Möbeln festhielt, eine Liebe, die Frau Marder wegen des Wassers in den Beinen und rheumatischen Fingergelenken nur eingeschränkt tätig ausüben konnte. Es lag, während sie vom Garten sprach, eine seltsame Frage und eine Abschätzung um das alte Lippenstiftmündchen, in den Augenwinkeln von Frau Marder.

Doch alles ging gut.

Gegenseitige Rücksichtnahme und eine unter Damen selbstverständliche Reinlichkeit bejahend, händigte sie Frau Marder die schriftliche Erklärung der Mutter, für die Miete zu bürgen, aus und unterschrieb den Mietvertrag. Die Frage, warum sie aus dem unter den Umständen liberalen Heim auszog, wo sie auch als Dauerbewohnerin, nach ihrem achtzehnten Geburtstag selbständige Dauerbewohnerin sehr unbemerkt und gut hätte leben können, und als Mitglied der Hausgemeinschaft in das Haus in der Steilen Straße einzog, stellte sie sich nicht. Die Freiheit als unbemerkte, das heißt nur von der Portierschwester bemerkte Heimbewohnerin war nicht zweckmäßig. Die Freiheit als Dachkammerbewohnerin in der Villa von Frau Marder dagegen war zweckmäßig, im gemeinsamen Haß dem Fräulein Mill verschworen, an dem feindseligen Ingenieurssohn vorbei, der von dem ganzen *Dachkammervermietungszyklus* seiner Mutter nichts hielt, über die Treppe vorbei an der Schwiegertochter, einer Lächelnden und Aufgetakelten, und an den Zwillingstöchtern, die in der Schule nicht mitkamen.

Bevor sie Peter zum erstenmal traf im Treppenaufgang zur Teestube, als sie nebeneinander die Treppen hochstiegen und sich in der Teestube nebeneinander an einen Tisch setzten, war sie mit Mike aus Manchester zusammen, der unterwegs war. Mike nahm oft seine beiden oberen Schneidezähne heraus und spielte damit. Er blieb nicht lange in der Stadt, so lange nur, bis er das Geld für die Zugfahrt nach Budapest beinander haben würde. Nach Budapest mit dem Zug, wenn er auch sonst nie mit dem Zug fuhr, sondern auf andere Arten vorwärtskam, per Anhalter und zu Fuß. Vierzig Kilometer laufe er oft an einem Tag. Nachmittags saßen sie auf ihrem Bett. Die Nächte verbrachte Mike bei der *Lady*, die ein Haus besaß und ein Badezimmer, wo er sich die langen, dünnen Haare wusch. Seit zwei Jahren war er unterwegs und verbrachte die Nächte bei den *Ladys - elderly ladies, German ladies are good. Always lucky in Germany. Good people. Love the Germans.* Er war häßlich und schmutzig, und sein Penis war lang und dünn. Er setzte seine Schneidezähne ein, um es ihr mit dem Mund zu machen, was wie Essig weh tat. Mike bekam Geld von den Frauen, und weil er das Geld für die Fahrt nach Ungarn zusammensparte, rauchte er ihre Zigaretten, wenn sie auf dem Bett saßen. In Ungarn wollte er sich neue, bessere Schneidezähne kaufen, da Zähne in Ungarn sehr gut und sehr billig, die Zähne der National Health dagegen grauenhaft seien und niemals richtig passen würden. In Manchester hatte Mike am Bau gearbeitet. Das sah man ihm nicht an, er war mager mit schwächlichen Armmuskeln.

Mike hatte zwei Ziele: in Budapest seine Zähne erneuern zu lassen und niemals nach Manchester zurückzukehren. Wenn er, was selten war, keine Dame fand, die ihn mit zu sich nach Hause nahm, schlief er bei *Leuten, just some people.* In Deutschland sei das viel einfacher als in Frankreich oder Italien, sei der Umgang mit

der Polizei vor allem problemlos - *no problem*. *Love the German cops*, sagte er. Er redete, um fortzukommen. Er flüsterte und stieß lispelnd mit der Zungenspitze an seine falschen Zähne, wenn sie auf ihrem Bett im Dachzimmer saßen, immer dann, wenn er genügend eingenommen hatte, um sich einen freien Nachmittag zu gönnen. Über seine Art des Geldverdienens wußte er viel. Er hatte seinen Stammplatz vor dem Kaufhof in der Fußgängerzone, und je nachdem, wie er Charakter, Klassenzugehörigkeit und Stimmung einer vorübergehenden Frau einschätzte - an Männer wandte er sich nur im äußersten Notfall -, sprach er sie auf deutsch oder auf englisch an. Deutsch, die wenigen Wörter, die er kannte, mit drolliger Grammatik und Akzent komme gut an bei den Mütterlichen und seltsamerweise bei einigen der ganz Jungen, denn es verleihe ihm etwas Hilflozes und Schutzbedürftiges. Wegen seiner blonden Haare. Schwarzhaarige natürlich würden die Mütterlichen an Italiener und Türken erinnern, denen sie mißtrauten. Englisch dagegen habe Vorteile bei den kühleren Gebildeten, die grundsätzlich niemals Bettlern Geld gaben und für die Betteln in einer Sprache, die zu beherrschen sie selbst gern unter Beweis stellten, nicht eigentlich Betteln sei. Nie setzte Mike die gleichen Sätze ein, veränderte Gesten und Gesichtsausdruck, hatte für jede Frau eine neue Geschichte im voraus ausgedacht. Nur nach einem genauen Rhythmus, einem mehrere Wochen umfassenden Zeitplan, wiederverwertete er eine Geschichte. Es war nicht leicht. An den Wochentagen ging sie am Kaufhof und an Mike vorüber, ohne ihn zu kennen, denn die Begrüßung einer Bekannten hätte ihn empfindlich bei der Arbeit gestört. Stand er nicht vor den Schaufenstern des Kaufhofs, wußte sie, daß er am Bahnhof auf sie wartete; sie fuhren zusammen bis zur Endhaltestelle am Fuß der Steilen Straße und liefen zur Villa hoch, wo die Luft rein war, der Ingenieur und die aufgetakelte Schwiegertochter aus dem Haus waren, nur die stillen Zwillinge in der Diele mit den Schuhen und Hüten ihren Mutter spielten und Frau Marder, die auf den kranken Beinen nicht schnell genug zur Wohnungstür gelangte, während Mike unters Dach huschte, mit durch das Holz und die Dunkelheit gedämpfter Stimme: Fräulein, Fräulein, ist alles in Ordnung? rief. Ja, es ist alles in Ordnung, rief sie zurück, lächelnd vor dem Türspion, blieb kurz stehen auf dem Treppenabsatz.

Mike wollte nie, daß sie die *irgendwelche Leute* kennenlernte. Er hatte Geheimnisse und Grundsätze, eine Strategie zur Erreichung seiner Ziele. Als er fortging, standen sie in der Dämmerung eine halbe Stunde zusammen beim Kreuz oben auf dem Hügel, bevor er mit dem Rucksack und den Plastiktüten sich auf den Weg zum Bahnhof machte, zum Schnellzug nach Wien zur Weiterfahrt nach Budapest. Zu der Zeit war sie mit Peter zusammen, und manchmal ging sie mit Konstantinos, der in der Stadt, am Eingang zum Park, heiße Kastanien verkaufte. Konstantinos kam aus Saloniki und war sehr lokalpatriotisch eingestellt. Die Thessalier, behauptete er, arbeiteten so gern und gut wie die Deutschen und hätten

mit dem Rest Griechenlands nichts gemein; die *schwulen Wichser* in Athen würden das Land ruinieren. Im neuen Jahr schrieb Mike eine Ansichtskarte aus Wien: *Great people. Love it. Treffen wir uns hier!* schrieb er.

Im Gegensatz zu Mike mochte es Konstantinos, wenn sie ihm bei der Arbeit zusah, doch sie besuchte ihn nicht gern am Kastanienstand. Er lachte mit den Kunden, während er die gerösteten Kastanien in Papiertütchen füllte und ab und zu, seine Tätigkeit und sich selbst parodierend, *Heiße Maroni!* ausrief. Sie konnte den Geruch der Kastanien nicht ertragen. Von dem Geruch, der sich in seinem Haar festsetzte, wurde ihr schlecht. Als in der Steilen Straße die Gartenkatastrophe passierte, war es verwunderlich, dachte sie, daß Konstantinos aus der Stadt verschwunden war, daß er mit den Gemeinheiten im Garten der Marderschen Villa nichts zu tun hatte, denn er hätte trotz seines Arbeitsethos und seiner höherstehenden Moral leicht etwas damit zu tun haben können. Im nachhinein schien es ihr oft, daß Konstantinos in die Gartenkatastrophe verwickelt gewesen war. Vernünftig überlegt, war das eine Chimäre, die auf Verwechslung und chronologischer Unordnung beruhte. Konstantinos war aus der Stadt verschwunden, und sie dachte daran, seinen Chef, den regionalen Großverteiler von heißen Kastanien, kandierten Früchten und ähnlichem im Winter und von Crêpes und Softeis im Sommer, nach ihm zu fragen, obwohl sie, während sie daran dachte, schon wußte, daß sie es nicht tun würde. Natürlich hatte Konstantinos mit der Gartenkatastrophe nichts zu tun. Mike sandte noch einmal eine Ansichtskarte aus Wien, auf der eine Karikatur von zwei Wiener Prostituierten und einem Geistlichen abgebildet war. *Warum bist du nicht gekommen?* schrieb er.

Sie aßen Kohlrouladen, die Peter in der Dose auf der Gasflamme erhitzt hatte. Peter besaß keine Töpfe, keine Messer, einen Teller, auf dem ein Klumpen Gips festgebacken war, und eine Gabel, weswegen sie die Kohlrouladen mit der Soße aus zwei Biergläsern aßen, nachdem Peter die heiße Dose mit Hilfe seiner um die Hand gewickelten Schals vom Herd bugsiert hatte, und benutzten die Gabel abwechselnd. Die Gläser hatte Peter gestohlen, er trank Bier aus der Flasche zu seiner Mahlzeit. Es war ein Uhr nachts. Sie waren im Regen vier Stunden lang im Park spazierengegangen, durchs Backstein- bzw. Türkenviertel bis weiter raus ins Industriegebiet gelaufen, wo Peter den Schlüssel zu einer winzigen Einzimmer-Sozialwohnung im neunten Stock hatte, wo er schlief. Die Wohnung hatte die Drogenberatungsstelle ihm vermittelt. Er hatte monatelang keine Miete bezahlt, hatte ohne Strom und Gas und Heizung gelebt, bis seine Mutter ihn besuchen kam, um ihn zu überreden, nach Hause zurückzukommen. Er ließ es, zum letztenmal, zu, daß seine Mutter alle ausstehenden Rechnungen beglich, schlug ihr den Wunsch, seine schmutzige Wäsche mitnehmen und ihre jugoslawische Putzfrau zum Säubern zu schicken, aber unerbittlich ab. Er sei, habe er ihr gesagt, schließlich volljährig. Die Briefe seiner Mutter, Briefe von der Wohnungsbaugesellschaft, von seinem Bewährungshelfer und Briefe von der Drogenberatungsstelle warf Peter gleich unten in der Eingangshalle in den Papierkorb bei den Briefkästen. Sie fürchtete seinen Hochmut, daß er die Briefe dort wegwarf, wo jeder sie finden, öffnen und lesen konnte; sie würde, sagte sie, kein Stückchen Papier, auf dem auch bloß ihr Name stand, fremden Menschen sehen lassen. Niemand kümmert sich, sagte er. Außerdem verschwindet alles, wenn man darauf zugeht, sogar die Häuser, sagte er - *Vatis Häuser* -, einfach so, und wedelte mit der Hand vor seinen Augen. Und das Schloß? fragte sie. Wir laufen immer ums Schloß. Zurückschlagen. Überhaupt, sagte er und ballte die Fäuste. Sie hatte sich an den heißen Kohlblättern Zunge und Fingerspitzen verbrannt, die Fleischfüllung, die kalt geblieben war, hatte sie ins Glas zurückfallen lassen. Er erzählte vom Besuch seiner Mutter, der Spionin, trank Bier und drehte sich streichholzdünne Zigaretten, nachdem sie mit Essen fertig waren. Nicht einmal geseufzt, nicht einmal den Kopf geschüttelt habe seine Mutter, ironisch den Ausblick aus dem Fenster gelobt, mit steifem Hals. Mit dem Rücken an der Wand lehrend saßen sie nebeneinander auf dem Fußboden zwischen Haufen von Büchern und Bierflaschen, außer denen es im Zimmer nur die Matratze unter dem Fenster gab. Mit steifem Hals habe seine Mutter mit ihm gesprochen, auf königinnenhafte Art, sagte Peter.

Auf dem Weg von der Stadt durchs Backstein- ins Industrieviertel war es statt dessen der Vater gewesen, über den Peter monologisierte. Mit ausgestrecktem Zeigefinger hatte er sie auf die Gebäude hingewiesen, die sein Vater, der Stararchitekt, entworfen, auf solche, an denen er jedenfalls maßgeblich beteiligt

gewesen war, eine moderne Kirche sogar zwischen roten Lagerhäusern, errichtet dort anstelle der alten, baufällig gewordenen Kirche. Von seinem Vater hatte Peter auf dem Weg gesprochen und von Karl, der verhaftet worden war, nachdem er eine Gruppe von Landtagsabgeordneten angefallen hatte - *angefallen*, hätten die in der Zeitung geschrieben, die Säue von den *Neuesten Nachrichten* -, dabei in Wirklichkeit sich lediglich vor den Abgeordneten nackt ausgezogen hatte aus Protest gegen die restriktive Obdachlosenpolitik. Die Obdachlosenpolitik war Sache der Stadt und hatte mit dem Land nicht zu tun. Karl aber lebte im Park und der Landtag war seine Adresse - und man könne schließlich von Karl nicht erwarten, sagte Peter, irritiert von ihren Einwänden, daß er nackt vom Park bis zum Kilometer entfernten Rathaus laufe. Überhaupt seien *die* alle gleich. Und warum überhaupt sollte es verboten sein, sich nackt auszuziehen?

Peter las ihr *Die heilige Cäcilie oder Die Gewalt der Musik* von Anfang bis Ende vor. Sie las Peter aus einer *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* vor: wie ein Dorf innerhalb weniger Tage erst von kaiserlichen, dann von schwedischen Truppen geplündert wird. Rauchend und biertrinkend, mit halbgeschlossenen Augen hörte Peter nicht zu. Geschichte interessierte ihn nicht. Tatsächliches interessiere ihn nicht, sagte er abfällig immer. Während die Hunderte von Büchern in Peters Zimmer gestohlen waren, lieh sie sich die Bücher aus der Staatsbibliothek und der Zentralen Stadtbibliothek. Beide Bibliotheken, von denen diese klassizistisch, jene modern untergebracht war, lagen am Rande des Parks. In beiden hatte Peter Hausverbot. Einmal, als sie in der Staatsbibliothek einen Stapel Bücher zurückgab, hatte Peter vorm Eingang auf sie gewartet. Der Angestellte hinter dem Rückgabeschalter hatte an den Schlangestehenden vorbei den blauen Mantel durch die Glastüre erblickt, war im Gesicht rot angelaufen und hatte trotz eines luftschnappenden Stotteranfalls seine Kollegin angeschrien.

Peter bot ihr, als sie schlafen gingen, nicht an, die Matratze zu nehmen. So war er nicht. Es machte ihr nichts aus. Mit einem Ärmel seines Mantels als Kopfkissen legte sie sich auf den Fußboden. Peter schlief ohne Laken oder Decken auf der Matratze, auf dem Bauch zusammengerollt, während sie auf dem Rücken lag, die Arme am Körper ausgestreckt. Sie hätte gerne neben ihm gelegen, neben ihm geschlafen. Vielleicht wollte er, daß sie neben ihm lag. (Später schliefen sie nebeneinander.)

Es war gut, wenn sie mit Peter zusammen war. Sie wußte, daß er sie in der Stadt suchte, auf sie wartete. Sie wartete auf ihn. Peters frühere Freundin war Karin, die am Wochenende in den Burger King kam, um sie kennenzulernen. Karin ließ sich nicht leicht abweisen. Als er mit Karin ging, hatte Peter bei seinem Liebhaber gelebt, der an der Universität Assistenzprofessor war, sich um Peter kümmerte und ihm einen Kaschmirpullover und neue Jeans kaufte. Andreas, der Assistenzprofessor,

sei ein Guter gewesen, sagte Peter, und in ihn verliebt. Von Zeit zu Zeit traf er Andreas noch; Peter verlor Freunde nicht gern.

Sie und Peter gingen hochmütig miteinander um, bis einer von ihnen wegging. Um mit ihm zusammenzusein, war sie nicht zum Italiener gegangen, wo am Abend sich zu treffen sie mit Harald ausgemacht hatte. Harald, der Geld verdiente, hätte sie zu Salat und Wein eingeladen. Als Schuhmacher hatte Harald sich auf die Fertigung von orthopädischen Schuhen spezialisiert, und war, bevor er nach Nepal ging, ein gesuchter und gutbezahlter Facharbeiter. In Katmandu allerdings brachte ihm dieses Fach keinen Nutzen, dort nagelte er Sandalen für Touristen. Für die Zeit seines Aufenthalts in Deutschland war er bei einer orthopädischen Werkstatt angestellt und wohnte, wie in alten Zeiten, bei der Familie des Meisters.

Rudi, der Flötenspieler, hatte sich die Schamhaare abrasiert. Wegen der *Sackratten*, sagte er. Sie kannte das Wort nicht, und er erklärte ihr, daß es sich um Läuse handelte, um eine bestimmte Art von Läusen, die sich ausschließlich im Schamhaar ansiedelten. Als sie Kind gewesen war, hatten sie und ihre Geschwister einmal am Kopf Läuse gehabt. Sie hatten sich in der Schule damit angesteckt, von den kleinen Pöllmanns, wie es hieß, den Kindern des Totengräbers, der überhalb der Leichenhalle neben der Kirche seine Wohnung hatte. Die Pöllmannkinder waren, in jeder Klasse eins, Sitzenbleiber und zeigten im Turnunterricht ihre schwarzen Füße, ohne sich zu schämen. Sie erzählten den Klassenkameraden davon, was ihre Eltern nachts miteinander machten. Immer waren sie es, die den Ziegenpeter und die Läuse in die Schule trugen. Mit dem Läusekamm hatte ihre Mutter sie über einem Spiegel gekämmt, zunächst, um die lebenden Läuse aus dem Haar zu bekommen. Der Spiegel war notwendig, um die Läuse sichtbar zu machen; sie fielen herunter, und man konnte sie über das Glas springen sehen. Danach mußten Kopfhaut und Haar mit einem stinkenden Mittel aus der Apotheke, das brannte und biß, so lange eingeweicht werden, bis die festklebenden Nissen tot waren und, wiederum mit dem Läusekamm, herausgekämmt werden konnten. Rudi wollte, daß auch sie sich die Schamhaare abrasierte oder sich abrasieren ließ, in welchem Fall er die Aufgabe gern selbst übernehmen wollte. Eine glattrasierte Möse, meinte er, sei sehr geil. Doch obwohl sie sich an das gräßliche Jucken am Kopf gut erinnerte und sich bei ihm nicht mit Sackratten anstecken wollte, wollte sie sich *unten herum* nicht rasieren. Sie gab ihm keine Antwort. Mit Rudi war das beste immer, gar nicht zu antworten.

Wenn Rudi nicht arbeitete, trachtete er, seine Zeit mit Geilheit auszufüllen. Immer war er auf der Suche nach neuen und raffinierten Erlebnissen *im Kosmos der*

Sinnlichkeit, wie er sich, erfreut über seine Metapher, denn solche gelangen ihm nur selten, einmal ausdrückte. Daß er auf der Flöte ausschließlich Telemann spielte, hatte rein markt- und publikumsstrategische Gründe; für die Leute, die einmal im Monat im Finstern auf die Frau Gemahlin stiegen, sei so ein Eiszipfel wie Telemann eben recht. Nichts ahnten die Leut. Er habe, wenn er spielte, immer einen Ständer. Beim Mozart, wenn der komponierte, sei es grade so gewesen, was sie, die musikalisch völlig unterbelichtet war, wie Rudi oft feststellte, nicht gewußt hatte. Die Österreicher - wir Österreicher - hätten halt eine ganz andere Einstellung zum Sex. Er könne immer, sagte Rudi, *bis zu zehnmal am Tag*. Einfach drauflos zu pudern freilich sei langweilig; nur im Notfall greife er darauf zurück. Grauslich sei es, wenn die jungen Mädels steif dalagen, die Augen schlossen und die Beine breitmachten. Aufregender seien ältere oder emanzipierte Frauen, die ihn rannahmen. Betty und Conny waren seine beiden Festen sonntags, denn sonntags spielte er nicht auf der Flöte. Betty und Conny waren Lehrerinnen - Lehrerinnen seien am geilsten, meinte Rudi. Sie kannte die beiden, die eng miteinander befreundet waren und sich in ihrer Freizeit für die Antiatombewegung engagierten, tatsächlich die größte Antiatomgruppe der Stadt anführten, aus der Teestube.

Lange hatte sie sich geweigert, Rudi, der Peters Freund war, kennenzulernen. Peter hatte Rudi, wenn sie über Musik redeten, stets als Kronzeugen angeführt und war sehr stolz auf ihn. Hinterher war es zu spät. Rudi schenkte ihr ein zerkrantschtes Exemplar der *Geschichte der O.*, die sie aber schon kannte, weil sie das Buch gelesen hatte, als sie mit zwölf Jahren das Baby ihrer Kusine Edith hütete. Sepp, der Mann von Edith, besaß eine beachtliche Sammlung pornographischer Bücher, von denen die meisten allerdings Bilderbücher waren. Der Marquis de Sade befand sich aber auch darunter, und sie las *Justine* und *Juliette*, nachdem Edith ihr zweites Baby bekommen hatte. Da Edith gerne tanzen ging und Sepp von seiner Firma wochenlang nach Saudi-Arabien verschickt wurde, hütete sie oft beide Kinder, las im Elternschlafzimmer auf dem Bett liegend bis frühmorgens. Später ließ Edith sich von Sepp scheiden und heiratete ihren langjährigen Liebhaber, den Baumeister Prischenk, obwohl der soff und Edith *an jedem Wochenende ein Veilchen verpaßte*, wie es hieß.

Wenn sie mit Rudi zusammen war, gelang ihnen die Geilheit nicht besonders gut, nicht einmal, wenn Rudi ihr aufregende Geschichten erzählte, von Betty und Conny sonntags zum Beispiel und den Schweinereien, die er und Betty und Conny erlebten, wobei Rudi das Wort Schweinereien nicht abwertend, sondern als Ausdruck größtmöglicher Bewunderung verstanden wissen wollte. Er versuchte ihr beizubringen, auf welche Weise sie ihn ausziehen sollte, um eine geile Stimmung herzustellen, doch obwohl sie seine Anweisungen befolgte und nicht wußte, wo der

Fehler sich einschlich, kam nur eine schwache Geilheit auf. Er war unzufrieden mit ihr.

Sie traf sich mit Rudi wegen Peter und hörte ihm beim Spielen zu, und manchmal ging sie abends mit ihm. Donnerstags brachte sie ihm in ihrer Pause zwei Becher Burger-King-Vanillemilkshake zum Brunnen, den er sehr gern trank, denn, so Rudi, es gebe nichts Besseres als den Milkshake vom Burger King für die Versorgung mit Kalorien und Energie an einem Donnerstag.

Sie arbeitete von drei Uhr nachmittags bis elf Uhr nachts im Burger-King-Restaurant, das gegen den Protest der Anwohner, die sogar eine Bürgerinitiative gegründet hatten, im sogenannten historischen Viertel unter Auflagen wie reduzierter Schriftzug und Verzicht auf die Glasfont eröffnen hatte dürfen. Die rotgelben Lettern leuchteten zwischen Fachwerk hervor, und drinnen war das Restaurant zierlich mit hellem Holz dekoriert, hatten die Lampen Rokocoschnörkel. Das Licht mußte gedämpft sein, worüber Gerhart Hellersdorf, der Geschäftsführer, sich erregte: Man könne bei diesem Gefunzel den eigenen Arsch nicht wiederfinden. Gerhard Hellersdorf hieß eigentlich Gerhard von Hellersdorf, hatte den Titel aber abgelegt und wollte im Gegensatz zu seiner Schwester, der Fallschirmspringerin, die ihn im Burger King besuchen kam und den Mädchen von Fallschirmabsprüngen in Polen und anderen Teilen der Welt erzählte, nichts davon wissen. Die Fallschirmspringerin hatte kurzgeschorenes Haar und kräftige Muskeln und bestand darauf, mit Frau von Hellersdorf angesprochen zu werden, denn sie sei, erzählte sie den Mädchen, die an den Kassen arbeiteten, nicht mehr die Jüngste, und der Name helfe ihr, Anklang zu finden und sich durchzusetzen, da Fallschirmspringer eine Bande von Chauvinisten seien.

Außer den Mädchen arbeiteten Klaus und Mohamed, der Ägypter, der auch stellvertretender Geschäftsführer war, an den Kassen; an der Getränkestation, an der Pommes-frites-Station und in der sogenannten Küche arbeiteten die Pakistaner. Die Kassiererinnen gaben die Bestellungen durchs Mikrophon durch: Cheese für Whopper mit Käse (oder Doppel-Cheese), Pommes frites groß, Erdbeer groß, Cola klein, Apfel für Apfeltasche und so fort, was am Freitag und Samstag abend, wenn Andrang herrschte und es laut war, zu einem großen Durcheinander, zu Streitigkeiten zwischen Kasse und Küche und zur Überproduktion von seiten der Pakistaner führte. Kokos, der nur der Einfachheit halber so hieß und aus Sri Lanka kam, doch zu den Pakistanern gerechnet wurde, produzierte so viele kleine und große Portionen Pommes frites, daß wenn der Andrang vorbei war, der Pommes-frites-Warmhaltekasten überquoll und die Pommes-frites sehr unansehnlich wurden, an die jungen Kunden verkauft wurden, zur Erbitterung Gerhard Hellersdorf, dem solche Dinge nahegingen, wenn er nüchtern war. An drei Tagen in der Woche, hieß

es unter den Burger-King-Angestellten, so sei die Regel, war er nüchtern und mürrisch, befahl an diesen Tagen in kurzen Sätzen zusätzliche Putzarbeiten wie das Reinigen der Milchshakemaschine, eine ekelhafte Aufgabe. Den Hamburger-Mann Khalid traf der Befehl, die widerwärtige Maschine zu säubern, besonders häufig, weil Gerhard Hellersdorf ihn gut leiden konnte an seinen betrunkenen oder Katzenjammertagen und gern mit Khalid hinten im Büro hockte, um sich von ihm zu Fragen seiner gerade laufenden Scheidung beraten zu lassen. Khalid hatte in Karatschi Informatik studiert; er war zum inoffiziellen Boß in der Küche geworden, weil er gut deutsch sprach und die Menschen kannte. Er war es, der entschied, ob und wenn, dann an wen die in ihrer Papierhülle im Warmhaltebereich zwischen Küche und Kassenraum vertrocknenden Hamburger verkauft wurden, und ihn fragte die Kassiererin im Falle ihr der Verkauf eines zwei Stunden alten Whoppers an einen Kunden, der älter als dreizehn Jahre aussah, bedenklich erschien. Um zu einer Entscheidung zu finden, streckte er den Kopf und den langen Hals aus der Durchreiche, kam in schwierigen Fällen ganz aus der Küche heraus, um sich den Kunden anzusehen: Kein Jazz mit Familienvätern! war das oberste und einzige Gesetz seiner Entscheidungsfindung. "Jazz" sagte er, weil ihm, wie er Klaus, dem Bärtigen, der ihn darauf angesprochen hatte, eingeschnappt erklärte, das deutsche Wort "Stunk", das er sehr wohl kenne, nicht gefiel - es sei ein *furchtbares, häßliches* Wort. Für Familienväter, die mit den Kindern und der Mutter ins Restaurant kamen, den Kindern die Nasen putzten und das von den Kindern Bestellte untersuchten, ließ er das heiß gewordene und durchgefettete Einwickelpapier austauschen, für solche, die nur mit den Kindern und mit ihnen fröhlich waren, ließ er frische Brötchen rösten. Für Familienväter, die ohne Familie ins Restaurant kamen - er erkannte sie dennoch, er war sehr gut - und kritisch um sich blickten, gab es ein neues Brötchen und frische Gurken- und Tomatenscheiben. Eine frische Bulette kriegte von ihm höchstens ein vierzigjähriger Motorradrocker, der aber, wie Khalid Klaus, dem Bärtigen, unwirsch erklärte, im historischen Viertel selten war und daher sein System keineswegs ins Wanken brachte, und tatsächlich blieben selten mehr als zwei oder drei Hamburger im Wärmekasten übrig, wenn er da war. An den Tagen, an denen er frei hatte, waren alle Kästen nach einem Ansturm voll, was, wenn er es sah, Gerhard Hellersdorf an seinen schlechten, nüchternen Tagen zu eisigen Strafaktionen gegen die Pakistaner anregte, wenn es diesen nicht gelang, wenigstens einen Teil davon, bevor er es sah, verschwinden zu lassen.

Khalid führte auch die Schlachten an, die an den guten Tagen des Chefs stattfanden. Nachts, nachdem es leer geworden war im Restaurant, kurz bevor sie schlossen, nach einem willkürlichen, künstlich herbeigeführten Anlaß - wo sind die Zwiebeln, Bonzo - selber Bonzo, Bonzo - scheiß fick, dreckiger Kanake - was keiner böse meinte, außer vielleicht Özer, der einzige Türke in der Küche. Özer arbeitete

nur sonntags, von Montag bis Samstag führte er den Obst-und Gemüse-Laden, der ihm und seinem Bruder gemeinsam gehörte. Er forderte die größte Sauberkeit und eine präzise Vorbereitung in der Küche, bevor er seine Schicht begann, und er war der einzige, der eine Schlacht *in Wirklichkeit* wollte, gern einen echten Krieg erlebt hätte. Özer war unheimlich, er sei *überverbraten*, sagte Khalid, der die Hamburger, die zu lange im Mikrowellenkasten geschmort hatten, *überverbratene Hunde* nannte; manchmal sagte er auch, Özer sei *überüberverbraten*. Die anderen machten sich nichts aus "Bonzo" oder "Kanake" oder Zwiebelringen unter dem Hemd, entscheidend war für die Pakistaner und Klaus, der für zwei Kinder Alimente zahlen mußte, daß sie einen Anlaß erfanden, den Laden in etwas anderes zu verwandeln, in ein Schlachtfeld mit Schützengräben, durch den Schmutz an den Kühlschränken entlangrobbend, in einen ofenheißen Dschungel mit Coca-Cola-Schauern zu verwandeln, die zu verarbeitenden Waren in Waffen zu verwandeln, in hartgefrorene oder matschige Wurfgeschosse: damit sie sich selbst erschreckten. An Sonntagen fanden keine Schlachten statt, denn der auf Wirklichkeit erpichte Özer, der auf seine unheimliche Art Autorität besaß, verbot sich solche Kindereien. Mohamed, der Ägypter, beteiligte sich auch nicht an den Schlachten, weil er sanftmütig war. Auch wenn er von den kämpferischen Leistungen seines Landes erzählte, bei der Erringung der Unabhängigkeit zum Beispiel oder im Sechstagekrieg, war er sanftmütig, erklärte friedfertig, die Israelis sollten wie die Briten nach Europa zurückkehren, wo sie hergekommen seien, *sie sollten nicht kämpfen*, denn das führe zu einer nicht endenden Spirale der Gewalt - wegen seiner Sanftmütigkeit und Friedfertigkeit war es oft anstrengend, ihm zuzuhören, wenn er erzählte. Peter, als sie davon sprach, meinte, die Sanftmütigkeit komme vom Wasser und es sei kein Zufall, daß Mohamed, bevor er nach Deutschland kam, genau wie der Sohn von Frau Marder als Ingenieur mit Turbinen zu tun gehabt habe, sie ziehe solche *sich hinter Maschinen verkrümmelnden Wasserleichen* eben einfach an. Moni, die, obwohl sie in der *Grotte*, einem Laden für Esoterik als Verkäuferin arbeitete, rational argumentierte, entgegnete darauf, einen Zusammenhang zwischen *Turbine* und *Wassermann* herzustellen sei Schwachsinn. Sie saßen zu viert auf dem Bett von Kais Großmutter, die im Krankenhaus war, und rauchten. Kai, der von irgend etwas high war, ließ Peter nicht auf Monis Vorwurf antworten und schmiegte sich flüsternd an ihn, darauf drängend, endlich zu dem Geschäft zu kommen, das abzuschließen Peter sie dazu überredet hatte, an diesem Abend Moni und Kai zu besuchen.

Sie arbeitete gern mit Mohamed zusammen, der an der Kasse neben ihr stand und ihr erzählte stückchenweise zwischen den Kunden, denn er arbeitete schnell, worauf es ankam beim Bedienen, vor allem auf Schnelligkeit: manchmal bedienten Mohamed und sie im Wettkampf.

Wenn sie durch die Stadt ging, war sie hungrig, zu jeder Zeit im Grunde *im Rausch*, sagte Peter, der sich mit Räuschen auskannte, dem, von jeder neuen Droge, von jedem Rausch enttäuscht, das Hungern als Idee gefiel. Von ihr aber, nicht von ihm selbst erlebt, denn dafür fehle ihm die Geduld, sagte er, doch sie wußte, was er meinte war, daß ihm das Hungern *zu billig* war; Rausch für ihn mußte eine stoffliche Grundlage haben und Geld kosten. *Guter Stoff mußte aufgetrieben* werden, die empfindlichen Ketten von Menschen, die auftrieben und weiterleiteten, mußten intakt erhalten, notfalls einzelne Glieder erneuert werden: neue Deals, neue Namen. Peter brauchte Geld, um für Rausch zu bezahlen. Für den *Hungerrausch* und ihre Armut hatte er, auch wenn er anders redete, nichts übrig. Er war reich, er stahl.

Morgens in der Dachkammer aß sie Haferflocken, die sie im Schrank bei den Kleidern aufbewahrte, und Nescafé, löffelte sowohl die Haferflocken als das Kaffeepulver trocken, trank Wasser morgens, am Abend aß sie kalte Burger-King-Apfeltaschen. Manchmal schickte ihre Mutter ein Päckchen: Kekse, die sie für die Stadt in die Jackentasche steckte, und in Plastik eingeschweißte halbe, fertiggebratene Hähnchen, die sie auf der Straße in einen Mülleimer warf.

Harald glaubte nicht an Rausch, sondern an Meditation, auch wenn er mit der Frau des Meisters und dem zweiten Schuhmachergesellen gemeinsam einen Joint rauchte *am Feierabend*, sagte er, nach einem anstrengenden Arbeitstag, *um zu entspannen*, sagte er. Harald glaubte nicht an das Hungern; Armut ohne Versöhnung, ohne *versöhnende Meditation*, sei eine abendländische geistfeindliche Lüge, eine christliche Verschwörung, die große Schweinerei. In eine Falle sei sie getappt, sagte Harald, ihr Vorhaben sei ein lächerliches und dummes, undurchführbar in der Stadt, nach Katmandu solle sie mit ihm kommen, sagte er immer nachdem sie miteinander geschlafen hatten, was nur selten war. Wenn sie sich mit Harald traf, lud er sie zum Essen beim Italiener ein, sich um ihre Gesundheit sorgend, sich sorgend darüber hinaus, daß sie zu den Menschen keine Beziehungen herstellte, nicht im ausreichenden Maße *sich verständigte* mit der Welt. Wenn sie auf dem Bett in der Dachkammer, das für seinen großen, schweren Körper allein zu eng war, lagen - warum sie in der Villa wohnte, fragte er oft, und nicht beispielsweise in einer Wohngemeinschaft, das gibt es nicht, sagte er, und Harald war es, glaubte sie im nachhinein, sich erinnernd, der *der Alten* (Frau Marder) *mit dem Spaten eins über den Schädel ziehen* wollte, daß es Harald, der sich sorgte, war, der so sprach, dachte sie später -, wenn sie auf dem Bett lagen, verlangte er von ihr, mit ihm nach Katmandu zu kommen, beim Essen im Restaurant hingegen erzählte Harald von seiner Kindheit, die zum großen Teil daraus bestand, daß sein Vater ihn immer samstags, jeden Samstag verprügelte, mit dem Gürtel auf den nackten Arsch schlug, samstags am frühen Nachmittag, eine Zeremonie, die im Klo der elterlichen Wohnung stattfand. Diese Prügel, die väterlichen wöchentlichen Schläge auf den

nackten Arsch waren die Ursache dafür, daß Harald erst spät in seiner Jugend im Gefängnis, im *Kinderknast*, lesen lernte anhand von Gustav Schwabs *Sagen des klassischen Altertums*, woraus er auswendig oft zitierte. Zu jener Zeit, als sie ihn kannte, in den Monaten, in denen sie sich trafen, las Harald ausschließlich einen Stapel alter Reader's-Digest-Hefte, die er vor Jahren nach Katmandu mitgenommen und von dort zurückgebracht hatte, darin vor allem die Serie *Drama im Alltag*, erzählte die Dramen für sie nach, wenn sie nach dem Essen zusammen zum Haus des Meisters liefen, in dem auch die Werkstatt sich befand, in dem Harald wohnte, das Drama vom Arbeiter, der ein älteres Ehepaar aus einem brennenden Wagen zog, obwohl, was in Rechnung zu stellen war, das Auto jeden Moment explodieren konnte und auch explodierte (nachdem der Arbeiter das ältere Ehepaar herausgezogen hatte), von einem australischen Polizisten im Urwald, von einer im Rollstuhl sitzenden Mutter und ihrem in den Swimmingpool gefallenem Kleinkind, vom Vater, der hinter dem Lenkrad seines Traktors (im Cockpit des Sportflugzeugs) mit einem Herzinfarkt zusammenbricht, und vom zehnjährigen (achtjährigem) Sohn, der den Traktor (das Sportflugzeug) nach Hause fahren (fliegen) muß.

Diamantino und Nesto, die portugiesischen Brüder, dagegen berichteten wahre Dinge von ihrer Familie und ihrer Arbeit, *Fakte*, sagte Nesto oft und bestätigte Diamantino, *kein Beschiß*, wenn sie abends im Burger King riesige Mahlzeiten verzehrten und Fanta tranken, um sich für den nächsten Morgen, für die Arbeit am Band in der Autofabrik zu stärken. (Abwechselnd sprachen sie Sätze und wandten sich nach jedem Satz einander zu.) An manchen Abenden, wenn sie hinter der Kasse stand, baten Nesto und Diamantino sie, mit zu ihnen nach Hause, mit zu ihnen in ihre Wohnung im Türkenviertel zu kommen: um zu trinken, fernzusehen. Sie wisperten mit Klaus an der Kasse nebenan und schielten zu ihr herüber. Einmal kamen sie mit ihrem Onkel Paolo, bei dem sie in der Stadt lebten, der nichts sprach und Kaffee trank. Einmal ging sie mit Diamantino und Nesto im Nebelrausch, dachte sie, die beiden Gesichter, die dunklen Haare in eins verschwimmend, hörte sie zu, wie sie staunend vom Autowerk berichteten, von den 15 000 beschäftigten Arbeitern, eine Zahl: wie groß das Gelände, wie viele Autos täglich produziert wurden, montiert, lackiert, eine Zahl: wieviel eine der Maschinen kostete, eine einzige nur, hörte sie im Müdigkeitsrausch, in der Straßenbahn den Brüdern gegenüber sitzend. Peter war mit Andreas, dem Professor, in einem Winzerhäuschen im Weinberg, in einem der Weinberge, die die Stadt umgaben. Es gab in den Weinbergen zahlreiche, von den Rebstöcken verdeckte Winzerhäuschen, zu denen am Wochenende die Paare hinauffuhren mit Schlafsäcken und Wein oder Marihuana, mit Rauschstoffen, Jugendliche feierten im frühen Herbst nachts dort Partys. Im Burger King redeten die Gäste von den Winzerhäuschen. Sie lag mit Diamantino in dem einen Bett, ihre Haut fühlte sich taub an, während Nesto in dem Bett an der gegenüberliegenden Wand in

einem Mickeymausheft las und masturbierte. Doch obwohl Diamantino sie drängte und böse wurde, ging sie nicht zu Nesto, schlief nicht, bis es Morgen wurde, bis es zu regnen begann. In der Küche unterhielten sich Onkel Paolo und drei weitere Männer mit rotunterlaufenen Augen, eine Frau im Overall, auf portugiesisch, sie wußten, wohin sie gehen würden, wenn um sechs die Schicht anfang, lächelten sie an und lachten, als der Kaffee sie wacher machte, mit Diamantino und Nesto zusammen.

Verboten und unheimlich war es, Totsein zu spielen, als Kind, wie Richard, der kleine Cousin, der sich beim Himbeerenpflücken von der Hand seiner Mutter losgerissen hatte und auf das Gleis gelaufen, vom D-Zug erfaßt worden und tot war, oder wie die beiden kleinen Mädchen, die in die Häckselmaschine gefallen waren, die beiden geheimnisvollen kleinen Mädchen, die jetzt nicht mehr da waren, hatte sie, als sie klein war, erfahren, deren Seelen im Himmel waren, die vor vielen Jahren in einem Nachbardorf von der Häckselmaschine zerhackt worden waren, das Blut habe, so hieß es, ausgereicht, das Stroh der gesamten Sommerernte zu färben. Als sie älter wurde, spielte sie nicht mehr Totsein.

In die Diskothek *Kuhstall* in der Schillerstraße, hinter der Sternwarte, ging sie mit Karin und Konstantinos, der im Frühjahr die Stadt verließ, der nicht mehr in der Stadt war, als die *jugendlichen Verbrecher* (so Frau Marder) den Garten der Marderschen Villa überfielen, verwüstend, die Pflanzen, die Erde zerwühlend, und *überall zwischen den Rosen auf die Kieswege schissen* (so flüsternd die Schwiegertochter von Frau Marder). Wenn es ihr später in der Erinnerung schien, Konstantinos sei an der Gartenverwüstung beteiligt gewesen - so, wie sie sich zu erinnern glaubte, daß es Harald gewesen war, der plante, Frau Marder und der Schwiegertochter Marder den Schädel zu spalten wegen menschenunwürdiger Dachkammervermietung -, dachte sie daran, Karin anzurufen und nach Konstantinos' Aufenthalt und Fortgehen zu fragen, doch sie rief nicht an und fragte nicht.

Karin, seit sie nicht mehr mit Peter zusammen war, ließ sich nicht abweisen und wollte eine Freundin sein. Im *Kuhstall* tanzte die schöne Karin zwei Stunden lang auf der sich drehenden Tanzfläche, langsam, vor Spiegeln, während am Tisch Konstantinos Bier trank und ihr erzählte, daß er bis vier Uhr morgens Bier trinken und um sieben Uhr seinen Verkaufsstand und einen neuen Vorrat Kastanien vom Lager abholen werde, lächeln würde er dabei am Morgen, wußte sie, wie er lächelnd alles tat, wie er am Tisch im *Kuhstall* durch den Lärm lächelte. Sie hüllte sich in den Lärm, wartete auf Peter, den sie in der Teestube nicht traf, der, sagte man, *früher auch in den Kuhstall ging*, sah zu, wie Karin langsam tanzte. Ein halbes Jahr später sah sie in Amsterdam, wohin Karin, die Abenteuerlustige, die Abenteuersüchtige, sie

verschleppt hatte, im *White Horse* Karin zu, die sich ganz allein auf der Tanzfläche bewegte; im *White Horse* waren die Wände und das Licht schwarz, außer Karin und ihr gab es keine Gäste, nachmittags; sie war erschrocken in dieser leeren Diskothek in Amsterdam, am Nachmittag hatte sie Karin beim Tanzen zugesehen: damals ging es aufs Ende zu. Im *Kuhstall* trank Karin *Cuba libre*, Coca-Cola mit Rum - während sie in Amsterdam *Wodka Orange* oder *Bloody Mary* trank - und saß, wenn sie nicht tanzte, auf dem Schoß von Konstantinos und streichelte ihn und knutschte mit ihm, was ihm gut gefiel, obwohl er sich fürchtete. Alle Männer wollten mit Karin ins Bett gehen und fürchteten sich vor ihr, sie war groß und sexy. Manchmal war es der Blicke und Ausrufe der Männer wegen anstrengend, mit Karin zusammen spazierenzugehen. *Königin*, sagte Peter, *Fotze*, sagte er, wütend immer, wenn sie von Karin sprachen, denn er fürchtete sich vor ihr, zumal er, als er mit ihr ging, eigentlich mit Andreas zusammenlebte und schwul war, doch, sagte Peter, was er wirklich sei, wisse er nicht, und es interessiere ihn auch nicht, im Grunde, sagte er, brauche er Sex nicht, im Grunde sei Sex eine *Zeitverschwendung* und *Kraftvergeudung*.

Aber Karin wollte Peter zurückhaben. Zu der Zeit - das war, bevor sie *ihr Leben wegwarf*, wie es hieß - besuchte Karin noch die zwölfte Klasse der Rudolf-Steiner-Schule am Rotkehlchenweg, wo sie als Mitglied der Theatergruppe begehrt war: sie hatte bereits die *Agnes Bernauer* und *Ophelia* gespielt und hatte ein festes Verhältnis mit einem Freund ihres Vaters. Das Verhältnis war ein Geheimnis, denn der Freund des Vaters war ein wichtiger Mann sowohl im Rathaus als auch in der Partei, die seit 1952 den Bürgermeister der Stadt stellte. Am liebsten, erzählte Karin, mache der Freund des Vaters es unter der Dusche. Im Stehen, sagte Karin.

Karins Vater, der bei einer der mächtigsten Banken ein wichtiger Mann war, nannte Karin *die junge Dame* und brachte ihr aus Japan und Saudi-Arabien Kleider und Schmuckstücke mit. Als Karin Abder, den schmalhüftigen Tänzer, heiratete, um mit ihm in Marokko zu leben, erboste ihn am meisten, daß Abder ein Glasauge hatte. Ein einäugiger marokkanischer Gigolo, nun, sagte Karins Vater. Aber, fügte er hinzu, die junge Dame ist volljährig, sie darf tun und lassen, was sie will, und frei über ihr Leben entscheiden. Meine Frau und ich, wir mischen uns da nicht ein.

Eine Stadt ohne Luft, sagte er, ohne Himmel sei Manchester, sagte Mike. Dort gebe es keine Nacht, keinen Morgen, keinen Abend. Tage, Tage, Tage! rief er aus, in einer bei ihm ungewöhnlichen aufgeregten Stimmung. Tage, Jahre! Sonst nichts. Es gebe in Manchester keine Häuser, keine Straßen oder, oder. Verstehst du? Er schmolle. Sie würde ihn doch nicht verstehen. Er sang leise, lispelnd, sie saßen im Gras. Er sei ja dort nicht mehr, sagte sie, ihn zu besänftigen, sondern hier in der Stadt, unter Fremden. Doch er hörte nicht zu. In Manchester, sagte er, gebe es keine Menschen. In Manchester sind alle Menschen böse.

Einmal kam Gerhard Hellersdorf mit roten Augen, stinkend zur Nachmittagsschicht, lief in der Küche auf und ab und sagte nichts außer: Neunhundert Mark!, Neunhundert Mark!, immer wieder: Neunhundert Mark!, bis Khalid ihn bei beiden Armen nahm, ins Büro zog und ihn niedersetzte. Die Pakistaner, Klaus und Mohamed standen um ihn herum, an der Tür drängten die Kassiererinnen. Rotäugig blickte Hellersdorf in die Gesichter, sagte Neunhundert Mark! und schließlich: Es sei mit ihm aus, jeder Tag, alle Tage seines Lebens ein Stück bergab, eine Höllenfahrt, bergab, die Jahre seines Lebens, redete er schnell, lauter werdend, er falle, die Welt eine Mistgrube, das Leben eine Mistgrube, er selbst - ich, Gerhard Hellersdorf, sagte er - sei eine Mistgrube, und, schrie er, ob er sage *die Welt* oder ob er *das Leben* sage, mache objektiv keinen Unterschied, überhaupt keinen Unterschied, bitte schön.

Alle wußten Bescheid über Gerhard Hellersdorfs *grauenhafte Ehe* mit Regina, der Verkäuferin in der Boutique *Diana*, der Blutsaugerin, und seinen Kampf um die Scheidung - wenn du dich scheiden läßt, habe Regina laut Khalid, dem Hellersdorf sich anvertraute, gesagt, mache ich dich fertig -, doch was es mit den neunhundert Mark auf sich hatte, wußten sie nicht.

Gerhard Hellersdorf, analysierte Klaus, sei ein Unglücklicher und Ungläubiger, einer, der nicht ans Leben glaubt, den an sich das Leben anekle, im Gegensatz zur *von Hellersdorf*, der Fallschirmspringerin, denn die Fallschirmspringerei, meinte

Klaus, sei, obwohl gefahrvoll und nicht ohne einen nihilistischen Zug, doch ein lebensbejahender Sport. Klaus, der achtunddreißig Stunden in der Woche beim Burger King arbeitete und eine Doktorarbeit schrieb, die von gruppensdynamischen Prozessen handelte, hatte auch schon viel erlebt und analysierte gern Kollegen und Kunden, letztere mit Hilfe einer umfassenderen Psychologie als Khalid, der die Kunden ausschließlich unter einem verkaufpsychologischen Gesichtspunkt studierte. Daß er seiner Freiheit entsagt, sein Leben angebunden habe, so redete Klaus oft wegen der *gewaltigen* Unterhaltszahlungen an seine geschiedene Frau - weißt du, was ein Paar Kinderschuhe kostet?, fragte er, doch er war dabei nicht deprimiert. Ich bin also ein Versager, was soll's?, sagte er, und Bettina, die dienstälteste und sehr dicke KassiererIn im Burger King sagte: Ich bin also die dicke Twiggy, was soll's?

Was sich herausstellte: Gerhard Hellersdorf hatte in der Nacht vorher neunhundert Mark vertrunken. In der Bierakademie, einem Lokal, in dem es *alle Biere der Welt* zu trinken gab (außer, sagte Harald, einer Biersorte, die in Indien sehr populär sei und die es in der Akademie nicht gebe, ihm verständlich, erklärte er, denn jenes indische Bier schmecke wie Ziegenpisse), habe er gesessen, erzählte Gerhard Hellersdorf, nachdem er sich beruhigt und mehrere Becher heißen Kakao mit *Asbach Uralt* getrunken hatte, wie so oft habe er in der Akademie gesessen, allein, um zu trinken selbstverständlich. Niemand solle, bitte, auf dumme Gedanken kommen, weshalb auch sonst würde er in der Akademie sitzen von acht bis elf, frage er. Um elf dann sei es passiert. Er sei, das gebe er zu, nicht mehr nüchtern gewesen. Die Leute am Nebentisch, zwei Ehepaare aus Köln, wie er am Dialekt habe erkennen können, hätten sich über einen gewissen Kare unterhalten, der aus heiterem Himmel, ohne Grund vor einigen Wochen aus dem Fenster seiner Wohnung im fünften Stock in den Hinterhof gesprungen war; ausgerechnet Kare, sagten sie, der ein gesunder Mensch und geschäftlich erfolgreich gewesen sei, habe den Flieger gemacht, und das auf eine solche Art zwischen Mülltonne und Betonmischmaschine. Sie begreife es nicht, habe eine der Frauen wiederholt gesagt. Ausgerechnet Kare, und plötzlich habe auch er nicht begreifen können, warum gerade Kare im Hinterhof den Löffel abgegeben hatte, erzählte Gerhard Hellersdorf seinen Angestellten, seinen Zuhörern, und auch sonst habe er nichts mehr begriffen. Es sei die Geschichte aber noch weitergegangen, nachdem er sich bemerkbar gemacht, eingeschaltet hatte und von den Kölnern an ihrem Tisch willkommen geheißen worden war. Ein tragisches Ereignis zieht ein weiteres tragisches Ereignis nach sich, sie bläst sich auf, sie bläst sich auf widerliche und lächerliche Weise auf, eine solche Tragödie bis zum Nicht-Begreifen, bis zum Zerreißungspunkt, an dem nichts zu begreifen mehr übrigbleibt, sagte Hellersdorf und trank von dem Kakao mit Kognak. Denn drei Tage nach Kares unbegreiflichen, allen Freunden und Kollegen unbegreiflichen Freitod habe Mario,

Kares Freund, *ebenfalls Selbstmord begangen*, indem - jünger und ängstlicher als Kare - er sich mit zwei Flaschen Schnaps betäubt und sich am Hauptbahnhof in Bingen, wo er lebte, vor einen einfahrenden Zug warf! Mario nämlich habe sehr an Kare gehangen, Mario habe Kare geliebt, habe einer der Männer gesagt, erzählte Hellersdorf, und ihn dabei böse angesehen: nicht das, was er etwa denke, sondern gute Freunde seien die beiden gewesen.

Wildfremde Menschen, murmelte die Kassierererin Bettina, und Khalid fragte: neunhundert Mark?

Fremde seien auch Menschen, rief, wiederhergestellt, mit Glanz in den Augen, Gerhard Hellersdorf, fremde Menschen am Nebentisch seien auch Mitmenschen. Das fremde Unglück, das unbegreifliche, habe ihn erwischt, als er, nicht mehr nüchtern, wie er zugebe, sich gerade in einem solchen Zustand befand, in dem er vom Unbegreiflichen erwischt werden würde, und deshalb habe er, um auf das Glück zu trinken, die Kölner zu einer Flasche Champagner eingeladen, eine zweite Flasche bestellt, habe Likör für die Damen, Bourbon für die Männer bestellt. Jeder, der sich mit den Verhältnissen in der Akademie auskenne, müsse wissen, daß das Bestellen von Champagner und Likör und Whiskey ein Stirnrunzeln vom Kellner und gehässiges Herübergeschiele von seiten der Stammgäste einbringe, denn wenn die Getränke auch auf der Karte standen und vorrätig waren, werde in der Akademie naturgemäß Bier getrunken, Bier-und-Korn allenfalls. Weshalb er, redete Hellersdorf zaghafter wieder, zwei, vielleicht drei Lokalrunden geschmissen habe, um das Stammpublikum und das Personal zu befrieden. Den größten Teil der neunhundert Mark habe er aber doch vermutlich mit seinen Kölner Freunden verjubelt.

Ob das alles sei, weiter nichts, was soll's, riefen die Zuhörer durcheinander, um Gerhard Hellersdorf zu trösten und wiederaufzurichten. Er aber geriet darüber in Zorn: Es sei keine lächerliche Kleinigkeit, alle Tage sich durch das Leben hindurchzuwinden. Dort die Blutsaugerin und hier die Zustände, in denen solche aus Köln Hergelaufenen einen mit Geschichten von Hinterhöfen und Blutrunst anspringen, die nicht zu begreifen waren; die Frau und die Schulden und das Haus dort, hier der Zustand und die Gefahr, sagte Hellersdorf, das Hier und Dort ganz ruhig mit den Händen deutend im Zorn, daß einem wildfremdes Pack mit Lügen das Geld aus der Tasche zieht.

Später am Tag, während einer Flaute, stellte Gerhard Hellersdorf sich selbst an eine Kasse und befahl allen, die zur Schicht waren, die immer besonders schmutzigen und widerwärtigen untersten Schubkästen der Chromschränke zu säubern, und zwar nicht oberflächlich wie bei einer wöchentlichen, sondern gründlich wie bei einer Jahresreinigung zu säubern. In einem der Schubkästen hatte Kokos, der Pommes-frites-Mann, vor einiger Zeit ein halbverwestes, in silberne Fäden gewickeltes Mäuschen gefunden.

Vor eine Villa in der Steilen Straße stand eine Miniaturimitation der Ruine des Heratempels von Paestum, es gab in vielen Gärten sogenannte Grillplätze mit Bänken aus Stein oder wetterfestem Holz; im Sommer, wenn sie morgens vorüberging, lagen auf den Rasen Reste von Lampions und bunten Papierservietten vom Abend vorher.

Die Bäckersfrau im Laden in der Staufferstraße, wo sie Brot kaufte, fletschte die Zähne.

Auf dem Weg in die Stadt betrachtete sie die dunklen, goldenen Ikonen im Schaufenster des Antiquitätenhändlers.

Am Maschendrahtzaun von *Schott's Gebrauchtwagen* saß tagsüber der Mann, der wie ein Hund bellte, wie es übereinstimmend hieß. Nur Klaus vom Burger King, der seit seiner Scheidung dort in der Gegend wohnte, war anderer Meinung: Der Mann, weit davon entfernt, wie ein Hund zu bellen, gebe vielmehr wie ein Gorilla Grunzlaute von sich, habe im eigentlichen Sinne eine eigene Sprache entwickelt und sei geistig völlig gesund, nur eben wie die Menschenaffen unserer beschränkten Wahrnehmung gemäß *kommunikationsunfähig*; denn Klaus hatte eine Zuneigung zu Menschenaffen - klüger als neunzig Prozent des sogenannten homo sapiens sapiens, sagte er. Einmal hängte er hinter dem Rücken des Chefs Plakate ins Restaurant, die zur Rettung der ugandischen Gorillas aufriefen, stellte sogar Sammelbüchsen auf. Hellersdorf, dem es zu der Zeit schlecht ging, bemerkte die deprimiert von den Plakaten herabblickenden Gorillagesichter erst, als ein Testkunde der Burger-King-Zentrale ihn fassungslos auf das firmenphilosophisch streng Verbotene aufmerksam machte. Ob demnächst, fragte der Burger-King-Spion, die Angestellten mit schwarz umwickelten Gesichtern hier auftauchen würden, wie er es neulich im Fernsehen gesehen habe, so daß er seine Tochter, nachmittags, aus dem Wohnzimmer schicken mußte: Er war ein älterer Mann, weit hinter der Zeit, und verlor, Gott sei Dank, schnell den Faden. Khalid, der den Testkunden gleich erkannt hatte - er erkannte sie immer -, hatte nicht gewarnt, denn er ärgerte sich über Klaus' riskanten Einsatz für die Gorillas. Scheiß auf die Affen, sagte er, es gibt viele Menschen, denen es schlechter geht als den Affen, Millionen, und die beiden stritten sich wochenlang über dieses Thema, nannten sich gegenseitig *zynisches Arschloch* und *egoistischer Dummkopf*.

Der Verrückte, der bellte wie ein Hund, sagte Peter, sei der einzige Verrückte in der Stadt, sichtbar in der Stadt, in der alle Menschen normal waren, vor Gesundheit aus den Nähten platzten, was zum Draufspucken und Drauftreten sei, wütend, sich mit dem Oberkörper hineinschaukelnd rief Peter: *vor den Häusern* lebe der Bellende,

außerhalb der Mauern, zum Zeichen, als Protest, als Verneinung, denn du mußt *nein* sagen, du mußt *nein* sagen, schrie er, wovon Kai sich nicht beeindruckten ließ. Seine Oma sei reichlich gaga und liege auch in der Öffentlichkeit gut im Rennen, vor nicht langer Zeit habe sie ihre Friseurin so fest in den Arm gebissen, daß die Frau mit dem Notarztwagen ins Krankenhaus gebracht werden mußte. *Mit Omas Gebiß im Arm, verstehst, Mensch, die Alte ist einsame Spitze*, lachte Kai, der immer lachte, ob er high war oder nicht, und verschluckte sich am Rauch seiner Zigarette. Peter verachtete Kai und hielt ihn für kindisch und sagenhaft unsensibel, verbrachte aber oft Tage mit ihm; er sah Kai beim Husten zu und knabberte an seinen Nägeln.

Auf dem Spielplatz am Kanalufer standen morgens junge Männer mit gesenkten Köpfen zusammen und scharrten im Sand. Sie schienen dort zu sein, um im Sand zu scharren, bewegten sich sonst nicht, und was sie, ohne aufzuschauen, sprachen, war nur für einander bestimmt.

Sie lief entlang der Straßenbahngleise, am Kanal entlang, durch die Schloßstraße unter den Gerüsten hindurch, über die Große Allee bis zum Hauptbahnhof im Schwindel, nahm jeden Tag den gleichen Weg. Das *Theater im Garten* war von Händlern umlagert, die Blumen und Broschüren und afrikanischen Schmuck verkauften. Im Dezember war sie einmal ins *Theater im Garten* gegangen und hatte Schauspieler gesehen, die Stöcke wie Gewehre unter den Armen trugen, damit ins Publikum zielten und dabei *Ratatata* machten. Zum Ende hatten sie *You are the sunshine of my life*, gesungen, *you are the apple, t-h-e a-p-p-l-e, of my eye* -

Marianne saß nicht mehr unter den Arkaden in der Einkaufszone, war von den Eltern vielleicht in eine psychiatrische Anstalt gebracht, von den Geschäftsleuten unter den Arkaden vielleicht in einer Gemeinschaftsaktion von ihrem Stammplatz auf den Stufen vertrieben worden. Vielleicht hatte Marianne der Lebenssehnsucht nachgegeben und machte ihre Lehre als Bankkauffrau zu Ende, aß am Morgen Brote mit Honig und Heidelbeergelee, ließ von ihrer Mutter sich heißen Kakao ans Bett bringen und abends mit einem Ei verquirrten Rotwein, würde zu Mittag Hackbraten und Bratkartoffeln mit Speck essen. War die Stadt nicht berühmt für ihre Bratkartoffeln mit Speck? Vielleicht war Marianne ins Wasser gegangen, hatte den Strick genommen, war der Suizid ihr diesmal gelungen. (Sich die Kugel gegeben, wenn ihr Vater ein Jagdgewehr besaß, wie die auf dem Hügel, die Reichen, hatte Peter behauptet, alle Gewehre besaßen, mit denen sie in Horden von ihresgleichen auf die Jagd gingen, um Hasen zu schießen und später im Jahr Fasanen.)

Vielleicht hatte die Todesfrau an Gewicht zugenommen, war dick geworden, lächelte kein Schädellächeln mehr, lächelte wie die sportliche Gabriele auf gesunde Art in einer anderen Stadt.

Auf einer Bank in der Nähe des Schlosses ruhte sie aus - im Rausch kletterten die Fontänen des Schloßgartens und klirrten wie die von Peter geliebte Woodstock-

Musik -, als ein junger Polizist sie fragte, ob alles in Ordnung sei. Vorübergehende, frühe Parkbesucher, sagte der Polizist, hätten ihn, da sie schon seit Stunden auf der Parkbank säße, auf sie aufmerksam gemacht. Und ob sie gesund sei, vielleicht Hilfe brauche, einen Arzt, ob in der Stadt sie lebe oder zu Besuch sei? Der Polizist war freundlich, die Stadt war freundlich zu ihren Bürgern, zu ihren Besuchern.

Rudi, der Österreicher, der als einziger die Stadt nicht verließ, immer vor dem Brunnen stand, im Sommer Telemann spielte, in diesem Sommer, in dem es kaum regnete, war ein Spuk gewesen, dachte sie, wenn sie sich erinnerte, spukhaft am Nachmittag; wenn sie mit ihm an den Marders, an der alten Frau Marder Flügeltür vorbeischlich zum Bett in der Dachkammer, trafen sie Fräulein Mill mit der Einkaufstasche. Fräulein Mill lächelte. Rudi hatte oft Lust, Gegenstände in ihre Vagina zu stecken, wenn sie mit ihm in der Dachkammer war. Die Möglichkeiten der Sexualität seien unerschöpflich, meinte Rudi - naturgegeben begreifst du das nicht, sagte er -, er sei ein *Experimenteur*. Das Hineinstecken von Gegenständen wie Spraydose (Rudis Deodorant) oder Flöte war eher kalt und wenig geil, doch Rudi gab nicht auf. Es gibt, sagte er, keine hoffnungslosen Fälle.

Rudi war ein sommerlicher, nachmittäglicher Spuk, erinnerte sie sich, der immer in der Stadt war, und sie ging zu ihm zum Brunnen und ging mit ihm in den Wochen, in denen Peter verschwand, nirgendwo, an keinem ihrer üblichen Zufallstreffpunkte zu finden war. Vom Vater aus dem Verkehr gezogen, vom eigenen Vater gefangengehalten, meinte Karin düster (das war noch vor den Amsterdamer Abenteuern), dummes Zeug, erklärte dagegen Karl, der Penner, als er sich in *Ottmanns Antiquariat* von hinten über sie beugte, nirgendwo sei Peter, sein Geist frei in meditativer Penetration, redete Karl kryptisch, dabei aber lauerte er darauf, daß sie ihm Auskunft darüber gebe, wo Peter steckte. Doch sie wußte es nicht.

Mike andererseits wollte immer nur *sixty-nine*, was mit seiner Zahnobsession zusammenhing. Harald, der Schuhmacher, war von ausgesprochen kräftiger Statur und hatte nie Schwierigkeiten, einen Ständer zu kriegen. Er dachte sich die merkwürdigsten Positionen aus - *alter Schuhmachertrick*, sagte er dann, oder, *glattemang aus dem Kamasutra* -, doch im Grunde wollte er es hinter sich haben, um zu erzählen, Lehrreiches von seinen nepalesischen Freunden und aus dem Reader's Digest zu erzählen, damit er all das Falsche in ihrem Leben - *du lebst völlig falsch* - richtig machte. Harald wollte sie retten. (Karin wollte sie auch retten.)

Strümpfelbach war das Ziel der ersten Etappe, und sie lernte mehrere Strümpfelbacher kennen, denn niemals hielt am Ausgangspunkt, an der Tankstelle am Ende der Strümpfelbacher Straße, einer an, der nicht aus Strümpfelbach stammte, einer, der weiter fuhr, mit der Ausnahme eines Daimlers mit Koblenzer Kennzeichens an einem Morgen. Der Koblenzer fuhr aber auch nach Strümpfelbach, um dort wetterbeständige Kunststoffverkleidungen für Türen und Fenster zu verkaufen, und wollte die ganze Zeit, daß sie ihn küßte, nur einen Kuß, sagte er, doch hielt er nicht an. Die Strümpfelbacher Männer, die sie mitnahmen, fuhren in neuen Autos schnell, sie würden die Strecke kennen, im Schlaf, jeden Baum, jede Kurve, nur einmal, sagte einer, habe er am Ortsausgang einen Hund überfahren, dessen Besitzer taubstumm und im Umkreis bekannt als schizo sei, von Rechts wegen nicht frei herumlaufen, nicht seinen Hund frei herumlaufen lassen dürfe, daß er nicht schuld hatte am Überfahren des Hundes, trotzdem Ärger noch nach Jahren, es mit höchster Wahrscheinlichkeit der Schizophrene gewesen war, der ihm nachts einen Lumpen ins Auspuffrohr gesteckt hatte, was er nie habe beweisen können, während ein VW-Kombi-Fahrer betonte, er fahre seit fünfzehn Jahren unfallfrei, nicht ein Kratzer, schnell zwar, man darf sich nur nicht erwischen lassen, doch sicher, redete er mit Wärme wie von einer ihm ganz allein zugehörigen Eigenschaft, die eine ganze Reihe von Charakterfehlern aufwiegen, ihn restlos erklären müsse. Bei dem schweren Busunfall in den Alpen, über den tagelang in der Zeitung, in der Tagesschau berichtet wurde, seien mehrere Strümpfelbacher umgekommen, erzählte der Lehrer der Hauswirtschaftsschule, eine ganze Familie, ausgerottet, und die Tochter vom Dokter Hilser, die bei ihm in der Klasse gesessen hatte, ein ganz liebes Mädchen gewesen sei, gelähmt, Querschnitt, das alles, die scheußlichen Tragödien, weil der Busfahrer am Steuer einen Herzinfarkt hatte. Der unfallfreie Kombifahrer aber meinte, der Busfahrer sei besoffen gewesen, Herzinfarkt, zum Piepen, über die

Unwissenheit der anderen den Kopf weit ausholend schüttelnd, mehr als zwei Bier, sagte er, trinke er nie, wenn er noch fahren müsse. Auf der Strecke von Mühlen nach Herrenbuch roch es nach Brennesseln. Das komme vom Wachsen, dem Wuchern, dem Grün, erklärten ihr die Autofahrer, die aus Herrenbuch oder dem benachbarten Klingebuch stammten, am Bergrand stauten sich die Wolken, die dann über Herrenbuch niedergingen. Eine Regenecke sei das bis Dürrnheim hinunter, in der Gescheites nicht gediehe, Brennesseln ja, verwurmt der Boden, die Kartoffeln größer als sonstwo, die Hälfte der Ernte aber ungenießbar, Matsch. Nichts wurde in diesem Jahr, sagten sie, in Windeseile breite sich die Fäulnis aus, man könne zusehen, wie sie sich ausbreite. Sie waren hilfsbereit in der Gegend, brachten sie bis zur Autobahnauffahrt, auch wenn es einen Umweg bedeutete, sorgten sich, wenn es regnete. Er sei einmal dabeigewesen, als die Leiche einer Tramperin im Gebüsch auf einem Parkplatz entdeckt wurde, erzählte ein Fahrer auf der Autobahn, erwürgt, mit heraushängender Zunge, zugerichtet, wie er alles genau habe sehen können, gebissen am Bauch, an den Schenkeln, als die Bullen kamen, zwei Männer die Leiche nackt auf der Bahre an ihm vorbeitragten, eine Schweinerei, ein Schwein, wer so etwas tue.

Abends hoffte sie, Peter in der Teestube zu treffen, wo Ernie, der tagsüber die mit Gips bestäubte lebende Statue vor der Kaufhalle war, am Klavier Chopin und Improvisiertes spielte, die Lehrerinnen Betty und Conny mit untergeschlagenen Beinen, den Kopf aufgestützt, über dem Backgammon saßen. Immer, wenn sie die Treppen hochstieg, hörte sie Ernie spielen, *Pour Elise*, vom Kerzenlicht gedämpfte Diskussionen am großen, runden, sogenannten Gruppentisch - *ich hasse Kerzen*, sagte Peter, feuchtete immer Zeigefinger und Daumen an, um alle Kerzen in seiner Reichweite zischelnd auszulöschen, es gab in der Teestube viele Kerzen in wachüberkrusteten Flaschen -, hörte draußen im Treppenhaus sogar das Anreißen von Zündhölzern. Alle Teestubenbesucher, die rauchten, zündeten sich ihre Zigaretten an der Kerze oder mit einem Streichholz an, Einwegfeuerzeuge waren verpönt.

Peter saß, wenn er da war, nie am Gruppentisch, obwohl er zu allen Themen, die dort diskutiert wurden, eine Meinung hatte, gern aus der Ecke, vom Sofa her giftige Kommentare den *Ignoranten* am Gruppentisch himurmelte, denn Volker, der eigentliche Gruppentischleiter, ein arbeitsloser Setzer mit langen Haaren, der Gedichte schrieb und Lyriklesungen organisierte, auch politische *Aktionen*, war sein Feind, Peter in Volkers Augen ein *windiger* - das dazugehörige Substantiv sprach er nie aus. Peter gehörte der biertrinkenden Minderheit der Teestubengemeinschaft an, während Volker innerhalb der vegetarischen Mehrheit die militante vegetarisch-abstinente Minderheit anführte. Früher hatte Volker für Peter verschiedene *Stoffe*

besorgt, hatte, als sie noch miteinander sprachen, zu argumentieren versucht: *Dope macht frei, Alkohol macht dumm*, der endgültige Bruch kam, als Peter Karl, den Penner, mit in die Teestube brachte, er und Karl, bereits betrunken, weitere Biere tranken, Karl aus seiner melancholisch-höflichen Art fiel, Edith, ein Sorgenkind Volkers, die mit Ernie vierhändig spielte, um *ein bißchen Kleingeld* bat und, als sie nicht reagierte, was sie nie tat, sie unterm Kinn kitzelte und *ficki, ficki* sagte. Volkers Empörung war groß, denn Edith, die nach einer zweijährigen Therapie wieder in die Teestube kam, sich in der Teestube wieder *daheim* fühlte, wie Volker den Erfolg seiner Edith gewidmeten Bemühungen beschrieb, erlitt einen Rückfall und verließ wieder ihre Wohnung am Königsweg nicht mehr. Auf Volkers Drängen erteilte Marlene, die Teestubenpächterin, Karl Hausverbot - er hatte zu alledem in der Toilette auf den Fußboden gepißt -, doch eine Aussperrung Peters setzte er nicht durch, die Aussperrung wurde von Karin, die mit den Teestubenleuten, auch mit Volker, befreundet war, mittels überzeugender Reden verhindert. Warum Volker übertrieben feindselig reagierte, ob er empört war, weil er Zärtlichkeit für Edith empfand, ob er mit seiner selbstgerechten Aufgeregtheit nicht seine wahren Gefühle für Peter kaschierte - ob er von Peter abgewiesen worden war? -, darüber wurde in der Teestube den Winter lang geredet. Volker sei, sagten manche, im Grunde ein Streithammel, ein Stinker, er leide an einer *Profilneurose*.

Totes Wissen aus Büchern, tote Gedanken toter Leute, sagte Peter, als sie nebeneinander auf der Couch in der Teestube saßen; er dehnte das O lang aus dabei, zornig wieder, an ihr vorbei auf das Südafrika-Plakat starrend, weil sie wieder von Wissen gesprochen hatte, davon, daß man alles wissen müsse, um zu wissen, *was ist*. Schon beim Spazierengehen hatte Peter sich über sein Lieblingsthema ausgebreitet: den Hebel anzusetzen, um zu begreifen, einzudringen, in die Umgebung einzubohren, Besitz zu ergreifen, weswegen sie nichts von *wissen müssen* hätte sagen dürfen.

Es war in der letzten Zeit nicht gut gewesen zwischen ihnen, vieles war schiefgelaufen. Im Regen hatten sie sich verfehlt, am Parkeingang und in der Baseler Straße oben, waren aneinander vorbeigelaufen, dachte sie. Mit im Regen gesenktem Kopf, mit beiden Händen die Zigarette vorm Naßwerden schützend, hatte sie ihn vielleicht nicht gesehen, war im Kreis gelaufen, hatte auf ihn eine Stunde, zwei Stunden gewartet, obwohl sie wußte, er war längst nicht mehr hier, am Parkeingang, in der Baseler Straße, vor dem Theater im Garten, an den Orten, an denen sie sich trafen, denn Peter war nicht geduldig (er hatte keine Pläne), sondern unbeherrscht, zornig, sobald ein Hindernis auftauchte. Wenn es ihm nicht gelang, ihrem Treffen den Anschein des Zufälligen zu geben. Er war, dachte sie, höchstens einen Augenblick stehengeblieben, hatte sich höchstens einmal, unter den Schals, dem hochgeschlagenen Mantelkragen hervorschielend, umgesehen und war wütend

fortgegangen. Es war nicht gut gewesen zwischen ihnen in letzter Zeit, sie hatten sich öfter verfehlt, überlegte sie, wegen Karin, die sie aus Abenteuergründen dazu überredet hatte, im *Gloria Im Reich der Sinne* anzusehen, wegen Mohamed, dem *Schleimscheißer*, dem er, Peter, nicht über den Weg traue, dem sie sich in ihrer *bodenlosen Naivität* ausliefere, doch vor allem wegen Louisa, der Prostituierten, stand es schlecht zwischen ihnen, als sie in der Teestube nebeneinander saßen und sich voreinander fürchteten.

Sie hörte, wie Conny nebenan mit den Absätzen ihrer Stiefel über den Boden scharrte, wenn sie mit großer Konzentration einen Stein bewegte, die Studenten am Gruppentisch stritten darüber, ob sie statt des geforderten Thesenpapiers zu Arno Schmidt morgen im Seminar ein Statement abgeben sollten zu den neuen Obdachlosenbeschlüssen der Stadt, was, wie die eine Seite vertrat, ganz im Sinne Schmidts gewesen wäre, während die andere Seite argumentierte, ein solches Statement sei der Arbeit Schmidts gegenüber respektlos, sinnlos, weil ohne Wirkung, das Seminar nicht das richtige Forum für zweckgerichtetes politisches Handeln. Gesellschaftlich relevanter sei die intensive Auseinandersetzung mit dem Werk Arno Schmidts und der darin ausgedrückten Haltung, jenes der Vergessenheit zu entreißen, das Erbe zu wahren, sagte einer aus der das Statement opponierenden Minderheit, und Reinhard, *der Zögling* hinter seinem Rücken genannt, der mit verschiedenen Seminargruppen in die Teestube kam, auch sonst oft lesend in der Teestube herumhing, sagte, er habe nicht die Absicht, die Arbeit eines ganzen Semesters zu vergeuden, das Seminar scheinlos abzuschließen; doch außer ihr hörte ihn niemand sprechen. Marlene sammelte, eurythmische Tanzschritte dabei ühend, Aschenbecher ein. Es roch nach nassen Mänteln und qualmendem Stearin. Sie hätte nicht vom *wissen müssen* anfangen, nicht vom japanischen Film, von Karin sprechen dürfen, denn diese Dinge, solche Dinge machten Peter zorniger, verwickelt in zornige Gedankenketten, so atemlos, daß es ihm weh tat mit nach vorn gezogenen Schultern, daß es ihr weh tat, wenn sie mit ihm zusammensaß. Zwar redete Peter vom Begreifen, Besitz Ergreifen, Einbohren, doch er verwickelte sich in zornige Gedankenketten; er hatte keine Pläne. Immer gleich sah Peter *keinen Ausweg* mehr.

Sie schlief mit Peter im Bett in der Dachkammer in einer Nacht, in der Peter zu erschöpft war, mit schwarz gemalten Augen, um noch den langen Weg durch die Stadt zu seiner Wohnung am Rand des Industrieviertels zu laufen, in der Zeit, als sie Louisa, die Prostituierte, kannte und sie hochmütig war, sich gegenüber Peter hochmütig fühlte. Auch wenn ihr Hochmut gegenüber Peters Hochmut, der sich gegen die Welt auftürmte, lächerlich klein war, *geringschätzte* sie Peter wegen Louisa, als sie zusammen Kopf an Füßen auf dem Bett lagen und Peter seine Hand

zwischen ihre Beine legte, geringschätzig *Königin!* murmelte und zu ihren Füßen redete, müde (Stoff fehlte ihm - wie seine Hände gezittert hatten, als er beim Spazierengehen eine Zigarette rauchte) - *bist du ganz blöd geworden*, sie sieht dich doch gar nicht, du bist unsichtbar, du kennst sie nicht, vielleicht heißt sie gar nicht Louisa? vielleicht trinkt sie nicht becherweise schwarzen Kaffee? sie weiß nicht, daß es dich gibt, vielleicht gibt es deine Louisa gar nicht? was ist *gut*, wenn sie nicht wissen, daß es dich gibt, *du bist völlig plemplem*, wer nicht weiß, daß es dich nicht gibt, den gibt es nicht - und weiter und weiter redete er.

Der Däne wohnte direkt am Dam über einem exklusiven Herrenmodengeschäft. Die Wohnung, sagte er, und sah sie immer mit äußerstem Mißtrauen, mit äußerster Vorsicht an, hätten *friends*, Leute, die sich um Dinge kümmerten, ihm besorgt, als er zurückkam aus Frankreich, sagte er, aus dem Knast, sagte John vom *Univers* warnend an dem Abend, als sie den Dänen kennenlernte. Seit fünf Tagen war sie in Amsterdam mit Karin, hatte die fünf Tage in maximal möglicher Schweigsamkeit und Eingezogenheit, die Karin zunächst zur Weißglut trieb und später dazu, sich von ihr ab- und sich den Billardtisch-Leuten zuzuwenden, an den Kanälen entlangwandernd verbracht, Karins Zorn und darauffolgende achselzuckende Abwendung ignorierend. Karins Enthusiasmus hatte sie nach Amsterdam verschleppt: mit ihr die Reise zu unternehmen, hatte Karin entschieden, würde Wunder bewirken, eine Veränderung, neue Perspektiven eröffnen, sie brauche eine Trennung von Peter. Nötig sei bei einem so verwickeltem Verhältnis die Distanz, Klarheit müsse geschaffen werden, sagte Karin, die immer Klarheiten schuf (Karin tut Gutes, sagte sie zu Peter) und jede einmal geschaffene Klarheit in der Folge beaufsichtigte, damit die Dinge sich nicht wieder trübten und verhedderten. Deswegen war es besser, Karin Verwicklungen zu verschweigen, was nicht leicht war, denn Karin kannte die Leute, kannte sich aus, wußte - ruckzuck - Bescheid (Scheißkönigin, Karin-Fotze, redete Peter), doch von der Sache mit Louisa wußte Karin nichts.

Sie war nicht wegen Peter nach Amsterdam gefahren, obwohl es nicht gut lief zwischen ihnen, oder wegen Louisa. Wegen Rudi, dem Flötenspieler, vielleicht, der in jenem Jahr zum Gespenst geworden war. Ganz bestimmt sei sein Freund Rudi zum Gespenst geworden, hatte sie an einem Sonntagmorgen Peter erklärt, der auf seiner Matratze schlief und sie nicht hörte, ein Gespenst, in das man sich einhüllt, wie man sich als Kind in ein Laken hüllt, um Gespenst zu sein. Wie sie und ihre Schwester als Kinder sich in Laken gehüllt hatten, um Königin zu sein, Schneekönigin, Regenkönigin, hatte sie versucht, Peter zu erklären. Doch Peter schlief diesen Sonntag vormittag, nachdem sie die Nacht im Park, in der Stadt herumlaufend verbracht hatten, die ganze Nacht hatten laufen müssen, weil Peter beim Stehlen von

Büchern, beim Klauen eines Buchs, sagte Peter, eines *medizinischen* Buchs nämlich, von einem Ladendetektiv, einem *Nazi* gefaßt und angezeigt worden war, eine Konfrontation mit Renate und Kurt, eine neuerliche Mutti-Vati-Katastrophe also bevorstand (später dachte sie manchmal, es müsse die Nacht, der Morgen nach dem Besuch in Peters Elternhaus nachts, nach dem schrecklichen Besuch bei Peters Mutter gewesen sein, doch dies war ein Gedächtnisirrtum, Wirrwarr so vieler Katastrophen), so daß es zum Die-ganze-Nacht-Herumlaufen keine Alternative gab.

Wegen Rudi, dem Gespenst, vielleicht war sie nach Amsterdam gefahren, dachte sie im nachhinein, wenn sie sich erinnerte, vielleicht, um den Dänen zu treffen. An ein Gefühl der Entschlossenheit, den Dänen zu treffen, glaubte sie sich später zu erinnern, obwohl sie wußte, daß das nicht stimmen konnte, chronologisch Unsinn war, denn sie kannte den Dänen nicht, traf ihn erst am fünften Amsterdamer Abend im *Univers*, auch wenn sie dachte, daß Rudi und der Däne der gleiche gewesen sein könnten: in zwei Städten. Sie wußte, daß sie Rudi niemals treffen wollte (daß sie vielleicht wegen Rudi die Stadt verlassen, verreisen hatte wollen), niemals *entschlossen* war, Rudi zu treffen. Eher: daß die Entschlossenheit, das Gefühl der Entschlossenheit der Grund war für die Reise mit Karin nach Amsterdam und für alles, was geschah.

Die beiden Irinnen, die mit ihnen auf dem Zimmer waren und für alle Schinken und Schokolade stahlen, hatten vergessen, wie lange sie schon in Amsterdam waren, und antworteten auf Karins Fragen nicht, verstanden die Karin-Fragen nicht. Woher sie kamen? Was sie *vorhatten*? Aus welchem Grund sie in Amsterdam waren? Ob sie das Van-Gogh-Museum besucht hatten? Die beiden Irinnen sprachen von anderem. Von welchen Läden, Supermärkten man sich fernhalten müsse, von solchen andererseits, bei denen es kinderleicht war, Dinge zu organisieren, von Caddy, der Songwriterin, sprachen sie, wenn Caddy, die fünfte Mitbewohnerin, nicht im Zimmer war, sangen ein Lied, das Caddy komponiert und zu dem *der Texaner* - wißt ihr noch, der im Vondel-Park immer laut vorgelesen hat, der ist letztes Jahr oder vor zwei Jahren oder so in der Prinsengracht ertrunken - die Worte geschrieben hatte. Es hieß *Greed and the City*. Nachts waren die beiden Irinnen unterwegs, stahlen vormittags und schliefen tagsüber, so daß es nicht viele Gelegenheiten für Karins Klarheit schaffenden Fragen gab, vor allem nachdem Karin sich den Billardtisch-Leuten zugewandt, sich in Abder verliebt hatte und damit begann, John und seiner Frau Billie, die das *Univers* führten, bei der Zubereitung des Frühstücks für die Gäste zu helfen. Caddy schlief auch meistens. Ihr gehörte das obere eines der beiden Doppelbetten. Darunter teilten sich die beiden Irinnen eine Koje, während Karin und sie das zweite Doppelbett belegten: Karin schlief oben, und in manchen Nächten, wenn Abders Zimmer von seinen Brüdern oder anderen aus der Gruppe vom Billardtisch gebraucht wurde oder *die Bullen herumschlichen* um das Haus, in dem er

wohnte, nahm Karin ihn mit in ihr Bett. Es gab noch ein Einzelbett im Zimmer, in dem sich an einigen Tagen Billies Bruder Georgie versteckte, der - wie alle Mitbewohnerinnen, selbst Caddy, übereinstimmten - seine Schwester ausnutzte und Gestank verbreitete.

Im Mittelpunkt der Billardtisch-Gruppe stand Abder, der Marokkaner, in den Karin sich verliebte (und später in Marokko heiratete, weil sie ihn liebe, sagte Karin, weil sie ihm verfallen, ihm hörig sei, hieß es zu Hause, in der Stadt), weil, wie Karin ihr morgens, während die Irinnen Eßwaren auspackten und Caddy mit dem Oberkörper vom Bett baumelte, um sich aus der aufgerissenen Packung ein Würstchen zu angeln, erzählte, *definitiv* der beste Tänzer in Amsterdam oder in Europa sei und *sagenhaft* im Bett sei, weil Tanzen ihre *Leidenschaft* sei und sie mit ihm *französisch* spreche und weil Abder sensibel sei, *sensitif*, sagte sie auf französisch, woraufhin die Irinnen, die ihre Beute begutachteten und sich wunderten, wieso sich darunter ein Packen Kunst-Postkarten befand, von ihrer Tätigkeit hochblickten und Georgie, von dem bis dahin nur ein Schuh unter der Decke hervorgesehen hatte, sich aufrichtete, den Finger in den Mund steckte und Kotzgeräusche machte, im Hinausschlurfen meckernd lachte und sich zwischen den Beinen rieb. Sie hörten ihn draußen weiter meckern und prusten.

Nachdem Karin mit Abder ging, gehörte sie uneingeschränkt zu der Gruppe, die nachmittags und abends um den Billardtisch herum im sogenannten Frühstücksraum stand und sich nach außen abschirmte, auch wenn sie an den Rändern ausfranste, einzelne Mitglieder mit Außenstehenden Gespräche führten, mit dem Dänen etwa, der keinesfalls zur Gruppe gehörte, niemals Billard spielte, gemurmelte Gespräche, die mit einem Handschlag endeten. Manchmal luden die Billardspieler auch einen Außenstehenden ein, mit ihnen zu kommen, wenn sie nach dem Spielen spätabends zum Essen gingen und hinterher *die Tour* machten, wie Karin es nannte, durch die Diskotheken und Bars, um zu tanzen und zu trinken bis morgens, denn die Billardspieler waren reich. Morgens nahm Karin eine Aufputschpille, die Ingo, der *Weltklassebillardspieler* aus Hamburg und Freund der Rothaarigen, ihr gab, oder trank einen Wodka-Orange, um Billie beim Frühstückmachen und Abkassieren zu helfen, und bei alledem fand Karin, die Gierige, noch Zeit, Erfahrungen zu sammeln, sagte Karin, das Leben, sagte sie, komm mit, geh einmal aus dir heraus, redete noch zu ihr, während sie hin und her sprang zwischen der unglaublich schmutzigen Küche und dem Billardtisch und an Ingo, an Abders Brüder, an Arne und Frank und alle, die dazugehörten, Drinks verteilte und mit Abder schmuste, fand noch die Zeit, mit ihr zu reden: Komm mit.

Vom fünften Tag an ging sie mit dem Dänen. Sie gingen vom *Univers* zu seiner Wohnung am Dam, wo sie mit ihm schlief. Er wollte auch Gegenstände in ihre Vagina stecken, und die ganze Zeit klingelte das Telephon. Sie liefen zusammen über

Brücken zum Coffee-Shop, wo der Däne mit Leuten sprach. Später gingen sie ins Kino, um sich einen jugoslawischen Kriegsfilm anzuschauen.

Karins Vater, der Banker, war ein Politiker, der im Hintergrund agierte, der hinter den Kulissen die Fäden in der Hand hielt, an denen die Marionetten im Rathaus zappelten: das wurde erzählt. Manche sagten: An den Fäden zappelten die Marionetten in der Landesregierung, der Wirtschaftsminister war ein alter Kumpan, eine von Karins Vater geschaffene Kreatur, und die einflußreichste Gruppierung innerhalb der Partei hatte er fest im Griff, und auch: Einfluß in Bonn! Sein Hobby, Tennisspielen, ließ Karins Vater sich etwas kosten. Seinen Klub Grün-Weiß werde er zum führenden Klub der Stadt, die Stadt zur führenden *Tennisstadt*, Tennis zu einem Volkssport machen, soll er gesagt haben. So stehe es in den *Neuesten Nachrichten*, berichtete Marlene, die mit Karin in der Teestube ein besonderes, ein Vertrauensverhältnis als ältere Freundin hatte und Karin bei ihrem Vorhaben half, sich von ihrem Elternhaus, von ihrer Herkunft, sagte Marlene immer, zu lösen. Und eine politische Perspektive sollte Karin erlernen, was allerdings nicht zu Karins Plänen gehörte, auch wenn sie Marlene reden ließ und oft Conny und Betty, die sie auch ihrer Herkunft wegen für eine subversive Haltung zu gewinnen versuchten: hinter ihrem Rücken zeigte Karin ihnen den Finger und erklärte, das alles sei ihr *schnurz*, und vielleicht sei es eine subversive Haltung mit dem Parteifreund des Vaters im Bett (unter der Dusche), aber, sagte sie, der Parteifreund sei ein Süßer, ein Teddybär. Das Gelände, auf dem der Tennisverein von Karins Vater sein Klubhaus und seine Plätze hatte, wurde zu jener Zeit neu gestaltet, die Plätze neu angelegt, das Haus neu errichtet. Es handele sich um einige geringfügige Umbauten, sagte Karins Vater in den *Neuesten Nachrichten*, las Marlene in der Teestube laut vor und: Karins Vater sei ein liberaler, dem Neuem aufgeschlossener, dabei Werten verpflichteter

Kopf, wie die Stadt ihn brauche. Karin nannte den Herausgeber der *Neuesten Nachrichten* Onkel Watschel, weil er, erzählte sie, nach dem Essen, nach jeder Mahlzeit wie ein Otter watschelte. Der Architekt, der den Auftrag zum Neubau des Klubhauses erhalten hatte, war ein Freund von Peters Vater, den Peter "das Albertle" nannte. *Onkel*, sagte Peter, habe es bei ihm in der Kindheit nicht gegeben, seine Mutter habe er Renate in der Kindheit, seinen Vater Kurt genannt. Das Albertle war Renates, der Königin, Partner beim Tennis und ihr Geliebter seit Jahren, ein von Peters Vater herbeigeführtes Verhältnis, ein von Peters Vater, der sich außerstande gesehen habe, Renates sexuellen Ansprüche zu erfüllen, eingefädelt Verhältnis, erläuterte Peter, als sie an einem Nachmittag zusammen um den Maulbeersee gingen, zehn-, zwanzigmal um den Maulbeersee herumliefen, ein Verhältnis, sagte Peter, das Kurt, dem Kontrollfreak, dem Gefängnisbaumeister (und dem Langweiler, dem Angsthasen, sagte er auch), den Renates sexuelle Gier, ihre Neigungen überforderten, in den Kram paßte, genau wie dem Albertle, dem natürlich masochistischen, von der Veranlagung her jene Neigungen und das Verhältnis in den Kram paßten, redete Peter am Maulbeersee, doch sie glaubte ihm nicht. Er erfand die Dinge aus Haß, er log. Er redete zum Boden hin. Er log, um die Wörter durcheinanderzubringen. Später, zur Zeit der Mutmaßungen über Karins Amsterdamer Aufenthalt, wurde vom *Klubhauskandal* geredet, wenn jemand sagte: Karins Vater. Um versickertes Geld ging es im Klubhauskandal, um Steuerbetrug, um einen verschwundenen libanesischen Hotelbesitzer, um eine am Vereinsvorstand vorbei entschiedene Auftragsvergabe und um Schwarzarbeit ging es, und je nachdem, wie und von wem der Klubhauskandal am Gruppentisch erklärt wurde, änderte sich die Reihenfolge der Hauptwörter und ihre Beziehung zueinander. Vor dem Klubhauskandal hatte es den *Sekretärinnenskandal* gegeben. Karins Vater arbeitete vierzehn oder sechzehn Stunden am Tag - sie habe ihren Vater, erzählte Karin, immer dann gesehen, wenn er von seinen Reisen zurückkehrte, wenn er drei- oder viermal im Jahr immer frühmorgens von einer Reise zurückkehrend zu ihr ins Schlafzimmer kam, um Schmuckstücke und bestickte Blusen zu überreichen, bevor sie zur Schule ging, als Karin noch zur Schule ging - und sonntags auch. Es war ein Sonntag gewesen, als sie vom Bahnhof zur Bank, zu seinem Büro lief, nachdem Karins Mutter ihr am Telephon den Weg gewiesen hatte (*und sprechen Sie mit meinem Mann, ich möchte davon nicht hören*), von Karin nichts hatte wissen wollen (*und ja, mein Mann ist in der Bank, mein Mann arbeitet*), vom Bahnhof mit der Reisetasche über der Schulter durch die Fußgängerzone lief, weil Karin sie beauftragt hatte, ihren Eltern, ihrem Vater Bericht zu erstatten davon, daß sie nicht nach Hause kommen, nicht nach Hause zurückkehren würde, nie mehr (doch nach ihrem *marokkanischen Sommer* kehrte sie nach Hause zurück). Da Karins Vater nicht nur ein Workaholic und machtgeil war, sondern auch ein Pedant und Methodiker, der,

erzählte Marlene, wenn ein Ordner nicht an seinem Platz stand, ein Brief einen Tippfehler aufwies, zu aufbrausendem Jähzorn und Gewalttätigkeit neigte, hatte es vor dem Klubhausskandal den Sekretärinnenskandal gegeben: daß, als eine der Sekretärinnen von Karins Vater eine Tasse Kaffee über eine Akte, eine vorbereitete Rede, über den Schreibtisch, über das rechte Knie von Karins Vater und die Hosen eines Besuchers versehentlich ausgegossen hatte, Karins Vater in der Wut der Sekretärin den Mittelfinger (den Unterarm) gebrochen hatte mit seinen bloßen Händen, der Vorfall daraufhin unter den Teppich gekehrt, vertuscht, Schweigen erkaufte worden war, mußten Conny und Betty, vor den Wahlen.

Es war kein Zufall, daß Kai im Krankenhaus lag, im Koma, hörte sie, und Peter zur gleichen Zeit verschwunden war. Aus Sorge glaubte sie nicht an einen Zufall. Sie ging zu Karl, der nicht mit ihr sprach, aus Sorge und später zu Moni, Kais Freundin. In der Teestube argumentierte Volker, als Peter an den Treffpunkten nicht erschien - verschollen, untergetaucht, eingesperrt war, als niemand wußte, was mit ihm los war -, daß Kai, der Patex-Schnüffler, immerhin ein Freund von Peter gewesen sei, daß die beiden zusammen auf dem Hügel aufgewachsen waren, daß die beiden sich gegenseitig beeinflusst, sich gegenseitig ins Verderben gezogen hatten, sagte Volker, der in den Augen der Teestubenbesucher immer mehr zu einem Schwätzer und Spießler wurde. Es wurde geredet: daß er seine angemaßte Position am Gruppentisch und in der Teestube nicht halten würde können, er abgesägt und rausgeekelt werden solle. Moni jedenfalls hatte Kai gekannt. Er war, wie sie sagte, nicht in der Stadt aufgewachsen, sondern von außerhalb hereingekommen und bei seiner Großmutter untergeschlüpft. Als er noch Geld hatte, hatte er mit Peter in engem Beschaffungsverhältnis gestanden. Somit selbstverständlich auch in einem Freundschaftsverhältnis. Als sich Peter und Kai in letzter Zeit trafen, berichtete Moni, hätten sie sich im Rausch seltene Wörter zugeschrien, sich dabei zu übertrumpfen versucht - wie die Affen, meinte Moni abfällig, vernünftig. So sei es gewesen, bevor Kai zum Billigsten griff, weil ihm nichts anderes übrigblieb, weil er abgebrannt war und zu luschig, sich Geld zu beschaffen, auch schon zu

heruntergekommen und häßlich, um auf den Strich zu gehen. Kais Großmutter habe völlig den Verstand verloren und sei von der Familie ins Heim abgeschoben worden, als Quelle und Quartier weggefallen. Moni habe ihn noch ein paarmal bei sich zu Hause aufgepäppelt, doch da sie genau wie Peter auf die Patex-Schnüffler aus der Lagerhausgegend (die sogenannten Lagerhaus-Zombies) eine Wut gekriegt hätte, später dann *nicht mehr*. Karl, der wissend tat, als sie ihn an der Parkbank besuchte aus Sorge, der an dem kalten Morgen unter Zeitungen auf seiner Bank lag, Zeichen mit den Händen vor seinem Gesicht machte, nichts sprach.

Dabei hatte sie sich lange Zeit keine Sorgen um Peter gemacht, hatte ihn geringgeschätzt, nichts mehr mit ihm zu tun gehabt. Wegen Louisa, die jeden Donnerstag in den Burger King kam mit ihren Freundinnen, um mehrere Becher Kaffee zu trinken mit zwei einheimischen Freundinnen - Billignutten, sagte Klaus einmal, und Bettina, die Kassiererin, schrie ihn an: *Na wenn schon?* Und er, Klaus, sei mit seinem erbsengroßen Gehirn überhaupt nicht in der Lage und Kondition, etwas zu begreifen. Doch eigentlich war auch Klaus froh, wenn die Koreanerin, wie alle sie nannten (doch sie wußte, daß Louisa aus Thailand stammte) mit ihren Freundinnen hereinkam, die Burger-King-Angestellten waren stolz darauf, daß Louisa zu ihnen kam, um Kaffee zu trinken, auch Klaus, der Billignutten sagte und noch Schlimmeres später, der doch nicht böse war auf Bettina, obwohl sie ihn am Schluß ihrer Tirade noch einen *Horst-Eberhard* genannt hatte, was unter den Kollegen aus vergessenem Grund als schwere Beschimpfung galt. Louisa war am Donnerstagabend immer mit Anette und Lilly zusammen, die klein und dünn waren und wie Zwillingsschwestern aussahen, solange Anette nicht ihre schwarze Perücke abnahm, unter der kurze blonde Stoppeln zum Vorschein kamen, um, den Kopf auf die Arme gebettet, am Tisch eine Weile zu schlafen. Manchmal brachte Louisa außer Anette und Lilly eine Freundin mit, deren Namen niemand wußte und die jedesmal, wenn sie mitkam, sturzbetrunken war. Jedesmal trug Louisa, den Arm fest um die Taille der Betrunkenen geschlungen, sie zur Toilette, um sie wieder hübsch zu machen, sagte Louisa lächelnd, flößte ihr danach, sie weiterhin umschlingend, Kaffee ein und Pillen, wobei es Louisa Mühe machte, die Betrunkene zum Schlucken zu bringen. Was an Louisa gleich auffiel, war die Art, wie sie den Kopf bewegte, und die Gesten ihrer Arme und Hände, großartige Gesten, wie Klaus sagte, immer noch ein wenig spöttisch, sich versteckend. Gerhard von Hellersdorf war nach dem Neunhundert-Mark-Unglück wieder verbittert und den ganzen Herbst über kein Freund von Louisa. Seine Lippen waren starr, und an manchen Donnerstagen, wenn Louisa im kurzen Rock und dem knappen Jäckchen in hohen Schuhen hereinstakste und lächelnd mit weiten Gesten sich mit den Freundinnen unterhielt - Anette und ich müssen das durchsprechen, sagte sie mit Lispelakzent an der Kasse beim Kaffeeabholen, als sei es das Selbstverständlichste: die Anette, die schmiedet dumme

Träume -, fauchte er: Mag sie sich den Arsch abfrieren, doch alle wußten, daß sein Zorn sich gegen die jugendlichen Kunden richtete, die Kälte und Schmutz hereinbrachten, gegen die oben und das Kopfwackeln, das ihn seit einiger Zeit befallen hatte. Aus einer perversen *Lust* heraus, so Klaus, der psychologisch Geschulte, gab von Hellersdorf Louisas Schönheit, Louisas Stimme, die Schuld an all dem, eine, sagte Khalid, um und um gedrehte Ausrede.

Zu der Zeit, als sie sich um Peter keine Sorgen machte, saß sie, wie sie im nachhinein sich erinnerte, oft nachmittags bei Frau Marder, um Dinge anzuschauen. Wenn sie nach Hause kam und die Treppen hochstieg, steckte Frau Marder den Kopf, die Schildkrötenaugen lagen tief in den Schildkrötenhautfalten, aus der Tür, sie zu sich winkend, hereinwinkend, auf kranken Beinen im Schildkrötengang durch die Diele ins Wohnzimmer ihr voranging, zum Wohnzimmerschrank, zur Vitrine kroch, um die Dinge hervorzuholen zum Anschauen: Sie holte den Karton mit den leeren Parfümfläschchen hervor, Kristall, Vergoldung, die Parfümfläschchen aus ihrer Jugend, aus ihrer Ehe. Fünfzig Fläschchen aufgereiht in der mit Chinapapier, wie Frau Marder es nannte, ausgelegten Schachtel, die für Frau Schmidt bestimmt, der Aufwartefrau seit fünfundzwanzig Jahren, Frau Schmidt, zugebracht waren, wenn Frau Marder - wenn ich einmal nicht mehr bin, sagte Frau Marder; das gelbe Teerosenservice würde die Schwiegertochter erhalten. Frau Marder wird nicht unvorbereitet sterben, nicht zulassen, daß Fremde - Pflegerinnen, ein Gärtner im Fall einer guten Bekannten - Wertvolles befangern oder gierige Menschen wie die sich freundlich, zutunlich besorgt stellende, dabei heimtückisch auf Besitz lauende Nachbarin Frau Ensslin die Uhr, die Anrichte, den Teppich aus dem Haus schaffen, wird geordnet sterben, sagt Frau Marder, die Dinge ordnen, solange noch Zeit ist. Im des Herbstnachmittags schaute sie die große und die kleine Vase in der Diele an, die zu schwer waren, um herangeholt zu werden, umkreiste hinter Frau Marder her in der Diele die große und die kleine Vase, denn die Vasen hatten eine Geschichte, die Frau Marder immer und jedesmal kurzatmig vor Haß erzählte. Ursprünglich sollte Frau Anna Schmidt die große und die kleine Vase erhalten, wenn Frau Marder einmal nicht mehr war, und einhundert Mark für ihre Treue, sagte Frau Marder, obwohl Frau Schmidt auch die Jahre über das eine oder andere, erst neulich einen Stapel guter Bettlaken, geschenkt bekommen hatte, was auch in Rechnung zu stellen sei. Frau Anna sei jedoch schlampig geworden beim Reinemachen und impertinent, wie die Menschen frech und böswillig werden, wenn man alt wird, und sie glaube, flüsterte Frau Marder, Frau Anna bestehle sie, auch wenn sie ihrer kranken Augen und kranken Beine wegen dies nicht beweisen könne. Frau Marder weinte ein bißchen. Um die Hinterhältigkeit von Frau Anna Schmidt nicht zu belohnen, habe sie das Testament geändert und werde der Aufwartefrau weder die große und die

kleine Vase noch die einhundert Mark hinterlassen - die Fläschchen aber, denn sie ließe sich nichts nachreden, sagte Frau Marder.

Während die Parfümfläschchen ursprünglich Fräulein Mill bekommen sollte, wie Fräulein Mill ihr erzählte bei ihrem einzigen Gespräch kurz nach dem Einzug in die Mardersche Villa, das viel zu vertraulich gewesen war, als daß sich ein Gespräch wiederholen hätte können - sie grüßten, und Fräulein Mill lächelte, wenn sie einander auf der Treppe begegneten. Fräulein Mill, sagte Frau Marder, ohne die Parfümfläschchen oder andere, Fräulein Mill vielleicht zuge dachte Dinge zu erwähnen, sei zugeknöpft und führe Böses im Schilde, wie zugeknöpfte Menschen oft hinterhältig seien; und sie stimmte Frau Marder zu. Sie lasse sich aber, sagte Frau Marder, nicht täuschen.

Andere Dinge waren: die Bilder ihres Mannes, ihres Sohnes. Mein Mann in Rußland, sagte Frau Marder, mein, der Kleine, zum Fasching, als Cowboy, mein Vater, meine Mutter, sagte Frau Marder gleichgültig, und ein silbernes Kreuz ihrer Mutter und die von der Schwiegertochter geschenkten Teller und Porzellanfiguren, die Dinge, die gleichgültig waren, nichts mit ihrem Leben mehr zu tun hatten, zur Abiturfeier, damals, sagte Frau Marder fremd, beinahe höhnisch. Nur die Haßverhältnisse, die Gegenwart der letzten Jahre, die Wutverhältnisse hatten noch mit ihr zu tun, mit Frau Marders Leben.

Manchmal in der Erinnerung verwechselte sie die Zeit, in der sie an Nachmittagen bei Frau Marder saß im Halbdunkel, mit der Zeit, in der sie Peter im historischen Viertel sah, wenn sie zur Arbeit ging, oder durch die Scheiben des Restaurants Peter sah, der zusammen mit seinem Vater ging, der Arm des Vaters, des Architekten, um Peters Schulter, vertauschte Louisas Fernbleiben - die Klärung der Louisa-Angelegenheit, wie Klaus mehrmals trotzig sagte - mit der Zeit, als sie nicht mehr mit Peter ging. Sie verwechselte Peters Verschwinden und die Nachmittage bei Frau Marder mit einer späteren Zeit, als Peter sie nicht erkannte, mit seinem Vater zusammen vorübergehend. Als Harald, der doch erst spät, wie sie sich genau und ohne Undeutlichkeiten erinnerte, über Peter Bescheid wußte, sich erst spät auskannte, sich einmischte: daß sie nicht Peter, sondern einen anderen im historischen Viertel gesehen habe (Harald wollte sie retten). Und Karin war in die Stadt zurückgekommen, lebte wieder in der Stadt, drehte alles zu sich, drehte alles zu sich hin und redete zu dieser Zeit oder zu einer späteren Zeit: das muß gewesen sein, als sie ihn gefunden haben, redete Karin und drehte auf entsetzliche Art alles zu sich hin: ach, wäre ich nicht gegangen.

Der Marokkaner Abder kam nie in die Stadt, weshalb man auf Spekulationen angewiesen war. Ob es Karin gelungen war, ob es Karin gelingen würde, Abder zu retten. Ob sie Abder, der aus Marokko, vor seiner reichen Familie geflohen war, rettete und die Brüder, die Freunde. Karin hatte vielleicht den Überblick verloren, dachte sie, wenn sie Karin nachts im Bahnhofsrestaurant traf. Vielleicht hatte Karin nicht herausgefunden, wo der Hebel anzusetzen war, um Abder zu helfen, ihm aus der Lage zu helfen, sagte Karin und tat so, als wüßte sie über die Lage Bescheid, doch wie sie sich zu erinnern glaubte, redete Karin unbestimmt: das kriminelle Leben, das ungesunde Leben, so drückte Karin sich vielleicht aus, wenn sie an immer dem

gleichen Tisch im hinteren Zimmer des Bahnhofsrestaurants saßen. Trotz alledem hatte Karin vielleicht die Übersicht verloren über ihre Zuständigkeiten, denn in ihrem Leben in Amsterdam zu der Zeit war sie Empfangsdame im *Univers* und Zimmermädchen, machte das Frühstück, war sie für Billie und John (und Georgie) da, zuständig, die Dinge für Billie und John (und Georgie) in Ordnung zu bringen. Nachts ging sie mit der Billardtischgruppe, tanzte und trank Bloody Marys. Sie war mit Abder zusammen. Bis der nächste Zug zurück nach Amsterdam ging, saßen sie zusammen.

Bevor es losging mit den Amsterdamer Scherereien (so Karins Mutter), vor Karins *marokkanischem Sommer* (mein marokkanischer Sommer, sagte Karin bei ihrem letzten Bahnhofsbesuch) traf sie Karin bei den Kunstbüchern in der Staatsbibliothek. Karin tut dabei flüsternd immer überrascht, wenn sie sich sehen, um ein Regal biegend oder eben in diesem Moment von den Karteikarten hochschauend, dabei ist es unvermeidlich, daß sie sich in der Staatsbibliothek treffen, und vorhergesehen (weil Karin Bescheid weiß), und sie wußte, daß sie dann mit Karin nach Hause, in das Haus, in dem Karin zu der Zeit bei ihren Eltern lebte, gehen würde, sie könne dort, sagte Karin immer, erst einmal duschen und dann essen von dem, was Karin aus dem Kühlschrank heranschleppte: Joghurt und Wurstbrote und Salate. Immer gingen sie zusammen von der Staatsbibliothek über die Brücke zum Haus von Karins Eltern.

Daß sie mit Karin von der Staatsbibliothek zu Karin nach Hause lief, um dort zu duschen und zu Abend zu essen in Zeiten, wenn sie nachts allein schlief, niemanden mit sich nahm zur Marderschen Villa, heimlich, die Treppen zu ihrem Zimmer hochschleichend, das Mit-Karin-Laufen machte Peter wütend, weil er auf Karin immer wütend war, auf das *Karinhafte*, sagte Peter, das ihn erstickt habe, als er noch mit Karin zusammengewesen war. Karins Instinkte, sagte er oder: Karins Killerinstinkte oder, wenn er in schlimmem Zustand war: Karins karinhafte Killerinstinkte, und sie zum anderen würde Karinhaftes sich aneignen, wenn sie nach einem zufälligen Treffen in der Staatsbibliothek wie ein Hündchen, sagte Peter, Karin ins Elternhaus folgte, um sich füttern zu lassen wie eine streunende Katze, wie Karin ihn, Peter, ebenso gefüttert habe, als sie noch zusammen gingen. Dabei haßt sie uns, sagte Peter, mit ihrer Fürsorge haßt die Königin Fürsorge Fotze uns, sagte er in schlimmen Zuständen, uns und uns alle, merkst du das nicht. In der Teestube nickte sie Karin zu, die immer mit Marlene viel zu bereden hatte, wie sie Fräulein Mill im Treppenaufgang der Villa zunickte, die Teestube war nicht der Ort, wo sie Karin traf und mit ihr zusammen wegging. Es war unter den Teestubenleuten nicht üblich, zusammen wegzugehen, und erst am Ende, als sie Peter im Regen durch den Park folgte, als sie Peter durch die Fußgängerzone nachlief, traf sie ihn in der

Teestube, und sie rauchten und verließen die Teestube zusammen, als sie zum letzten Mal mit Peter ging.

Mit Karin zu gehen sei ein Verrat, in die Wärme ein Verrat an ihrem Vorhaben, sagte Peter, der sonst immer verächtlich redete und keine Ziele kannte, für den Ideen Verrat waren wie das Materielle, wie die Häuser (die Gefängnisse), der Gedanken genauso verachtete wie die Dinge (es sei denn, es handelte sich um Rauschstoffe), hochmütig redete und wütend - weil er es nicht aushielt mit seinem Reinheitsfimmel, dachte sie - redete er dann von Verrat. Dazu hatte er kein Recht!

Die Löcher in der Tür, sagte der Däne, seien Einschußlöcher. Die Cops, sagte er, da sei er weit weg, nicht in der Wohnung, gar nicht in Amsterdam gewesen. Ein Tip von Freunden, daß sie es diesmal ernst meinten, ihn drankriegen wollten diesmal, sagte er, unter allen Umständen, koste es sein Leben. Und da sie nichts gegen ihn in der Hand gehabt hätten, nichts als heiße Luft - *couldn't prove a thing*, sagte der Amerikaner mit dem Aktenkoffer, der dabeisaß in der Wohnung am Dam, als der Däne erzählte - hätten sie ihn gern ermordet. Einfach so, sagte er und schnalzte mit den Fingern, woraufhin der Amerikaner, der sich ärgerte, meinte: *They're doing their job*, und der Däne lachte. Der Amerikaner lachte nie und sprach selten. Der Däne sprach englisch mit dareingemischten deutschen Wörtern, sagte nicht: *They would have killed me*, sondern: *They would have* kaltgemacht mich, dann lachte er. Der Amerikaner war schwarz und groß, fünfzig Jahre alt. Der Däne war achtundzwanzig. Zwischen dem Amerikaner und dem Dänen herrschte eine Anspannung wegen ihr, weil sie in dieser Amsterdamer Zeit mit dem Dänen ging und in der Wohnung, im Bett war nachmittags. Der Amerikaner ärgerte sich über den Dänen, weil der, so sie ihn reden, an der Tür lauschend, wenn sie im Schlafzimmer nebenan darauf wartete, daß das Geschäft abgeschlossen wurde, weil der Däne in der Meinung des Amerikaners *business* und *broads* nicht streng genug trennte, immer eine Nutte in des Dänen Bett herumlag, immer irgendeine *pussy*, vor der er, der Däne, glaubte prahlen zu müssen, was einmal und vielleicht schon bald zu ernststen Nachteilen führen würde, *serious disadvantages*, sagte der Amerikaner, der stets, auch wenn er sich ärgerte, ruhig, mit gewählten Worten sprach. Dabei trennte der Däne das Geschäft vom Ficken, befahl ihr, im Schlafzimmer schweigend zu warten, wenn Geschäftsfreunde ihn besuchten, der Amerikaner mit dem Aktenkoffer oder etwa Jan und Baby, die immer zu zweit kamen. Der Däne war kalt, wenn er ihr befahl, der Geschäfte halber nebenan auf ihn zu warten. Still, bis er zu ihr kam. Überhaupt, dachte sie später, war der Däne ein kalter Mensch gewesen, so gesehen war es unverständlich, daß sie ihn in der Erinnerung mit Rudi, dem Österreicher, verwechselte. Wie Rudi zwar war der Däne ein Experimenteur: er wollte seinen Penis ganz in ihre Kehle stecken und sagte, die Würgreflexe seien nur die "Macht der Gewohnheit" auf deutsch, und ein Mädchen könne sich die Würgreflexe *abgewöhnen*, sagte er auf deutsch. Er wollte Gegenstände (Dildos, eine Mini-Sofortbildkamera) in sie hineinstecken, doch er war, anders als Rudi, kalt, und er schmatzte und piffte durch die Zähne und redete beim Sex, so daß sie erschrak. Manchmal nachmittags im Bett legte der Däne, während sie fickten, ein Bild von

Maria neben ihren Kopf auf das Kissen, ein Bild seiner Freundin Maria, die verreist war. Seine feste Freundin Maria, erzählte der Däne ihr, hatte früher in verschiedenen Folkkläden in Amsterdam Gitarre gespielt, vorm Bahnhof perlenbestickte Blusen an die Touristen verkauft. Der Däne vermißte Maria. Im *Univers* hatte Maria Hausverbot, einer Sache wegen, die zwischen ihr und der Billardtischgruppe vorgefallen war, wegen eines ruinierten Deals, einer bösen Geschichte, wie es hieß, von der aber niemand Genaueres berichtete. Der Däne war auch ein geschickter Billardspieler; er kannte sich aus mit den Mentalitäten und hatte Freunde und Verbindungen überall in der Stadt. Breitbeinig kam er, wenn Maria verreist war, ins *Univers*, und sie konnten ihm das Haus nicht verbieten, auch wenn ihn niemand dort haben wollte, weil er undurchsichtig und eine Ratte war - hatte er tatsächlich Verbindungen, spekulierten die Betrunknen, gab es die Freunde wirklich? - und, wie sie den Amerikaner hatte reden hören, ein dänischer *Motherfucker*. Nachdem sie den Dänen im *Univers* kennengelernt hatte, ging sie mit ihm. Einmal sahen sie im Fernsehen über die Menschenopfer der Azteken an; oft am Nachmittag schliefen sie zusammen.

Sie hörte, daß Nesto und Diamantino auch nicht mehr in der Stadt waren. Daß sie vielleicht noch in der Stadt waren andererseits, untergetaucht waren, und zwar aus den Gründen: Nesto und Diamantino hatten keine Arbeit mehr, waren entlassen worden im Zuge eines Abbaus der Fabrik, einer Teilschließung des Werks und einer Verlagerung eines Teils der Produktion an einen anderen, kostengünstigeren Standort, wie es hieß, und zweitens sollen sie zusammen mit ihrem Onkel Paolo und anderen in eine Geschichte verwickelt gewesen sein, die ein Untertauchen, falls sie stimmte, notwendig und wahrscheinlich machte. (Die Geschichte soll etwas mit dem Brand des Lagerhauses zu tun gehabt haben in der Nacht des Weinfests, in der alle Welt sich in die helle und laute Innenstadt drängte - sogar Frau Marder ging abends zum Weinfest und kam beduselt zurück, tappte auf kranken Füßen, von Sohn und Schwiegertochter aufrecht gehalten, durch den Garten. Und so hieß es, vor der Brandlegung habe es eine Schlägerei gegeben zwischen den Portugiesen und den Obdachlosen der untersten Kategorie, wie Karl das nannte, den Lagerhauszombies, eine Schlacht mit Flaschen und Messern, wie in jedem Jahr in der Nacht des Weinfests etwas von der Art geschah weiter draußen; die *Neuesten Nachrichten* brachten am nächsten Morgen gleich eine Chronologie der letzten zehn Jahre.) Nesto und Diamantino, als sie das letzte Mal, ein paar Wochen vor dem Weinfest, zum Essen in den Burger King kamen, noch freundschaftlich, sagten, einander zugewandt, einander ergänzend: Ein Scheißleben in der Stadt, in dieser Stadt. In der Stadt kommt alles immer verkehrt herum raus. Wie in einem Scheißtraum. Sagten:

Hier, in der Stadt, gibt es nur verdrehte Tatsachen, durch viele Reden. Und: Hauptsache, man hat noch die Familie!

In den Zeiten, in denen sie allein schlief, wenn sie Karin nachmittags in der Staatsbibliothek traf, lag sie nachts wach, erregt von dem Essen, das Karin vor sie hinstellte: kalter Braten auf Brotscheiben und Früchtequark, Laugenbretzel mit Butter. Die Erregung entstand im Magen durch die ungewöhnliche Nahrung und den Tee, den sie in Karins Zimmer getrunken hatte (Karin legte Platten auf und reckte sich vor dem Spiegel), und breitete sich im Körper aus, drückte gegen die Augäpfel.

Die Glieder wuchsen, lösten sich ab, nervös, taumelnd in der Stadt, nachts, die Augen gaben dem Druck nach und zerplatzten. Über die Dächer am Steilen Hügel, selbständig, mächtig ermahnen sie sich gegenseitig: Reiß dich zusammen, kichernd, die Jagd durch den Garten, immer wieder ums Haus herum, um die Mardersche Villa herum, ich bin schon da, schreien sie. Durch die Stadt nachts; man weiß ja, wohin, höhnen sie. Hände am Fädchen. Haben ihren Namen, alle haben den Namen. Zu viele Löffel bittere Kaffeekörner, gefriergetrocknet am Morgen, süßer Tee und Bienenstich, safttriefen-klebrige Birnen mit Karin, der Schönen. Etwas lacht sich schief, ganz zerhackt, glatt durchgehauen. Noch mehr Fädchen. Köpfchen, singende Köpfchen: Spannenlanger Hansel, nudeldicke Dirn, gehn wir in den Garten, schütteln wir die Birn ... spannenlanger. Niemand zerdehnt sich zu einem solchen Fädchen, durchs Dachfenster, durch die Krone des Birnbaums, durch die Krone des Walnußbaums, durchaus nicht am Steilen Hügel, am Mörikesteig. Die Augen stoßen im Park sich schmerzhaft an den safttriefend-klebrigen Blättern, an den scharfen Rändern. Dort proben sie Musik, eine Symphonie!, ein Chor! Es ist gar nichts, die Fäuste zu ballen, die Nägel in die Haut zu bohren. Von dort oben berührt man sich nicht, zu weit, die Entfernungen sind zu groß! Nicht die ganze Zeit können sie alle einander wie blöde hinterherjagen, flüssig werden, sich verflüssigen, nicht die Zeit. Immer das gleiche, nachts, wenn sie wachliegt zu Karinzeiten, zu Fütterungszeiten. Sie schrien und reißen sich los und dehnen sich, lassen die Augen zurück, laßt die Augen in Ruh!. Alles drängelt sich vor dem Fenster, auf der Fensterbank, klopfen an die Scheibe. Fädchendünnes Getue, alle miteinander, drängeld, hilfeschreiend. Dummheiten! Es ist kein Singen, kein Chor, nur Streiten und Zanken, Gezeter und Wut, ein Auseinandergezerre, Auseinanderreißen! Nicht wie der Rausch am Tage, kein Spaziergang, Erschöpfungsrausch.

Kompliziertes Denken nachts, wach, im Krankhaften, in zerhacktem Zustand, Fädchen noch. Kompliziertes Denken der einzelnen, vor sich hin schimpfend, vor sich hin brammelnd, an den vergangenen Tag. Eins stellt dem andern ein Bein (eins hat mit dem andern nichts zu tun). Schlimmer: ineinanderfließen. Sie berühren sich mit spitzen Fädchenfingern, Fädchenfingerspitzen.

Sie stehlen den Namen, sie laufen durch die Stadt und machen Lärm, zuviel Geschrei, die Zukurzgekommenen. Johlend in der schlafenden Stadt, kreischend: Kennst den? Hast gehört? Wußtest du? *Wußtest* du? Prustend, am Lachen schluckend, keuchend. Manchmal kriechen sie durch die Stadt, dicht am Boden entlang, schlängeln sich dicht am Rindstein entlang, bäuchlings über die Treppen, die Geheimtreppe, leise, wenn eins um die Ecke kriecht. Die Augen stoßen sich in der Straße an den Sandkörnern, am Licht.

Manchmal wurde ihr schlecht, wenn sie wachlag, lehnte sich ihr Magen auf gegen das Ungewöhnliche, gegen den mit Karin verbrachten Abend. Fräulein Mill in der Kammer nebenan schlief, wenn sie durch die Diele zum Klo ging, von den Krämpfen vornübergebeugt und frierend. Um den Mageninhalt herauszuwürgen kniet sie vor der Kloschüssel, halbverdaute und bittere Brocken und Schleim. Immer wieder zieht der Magen sich im Reflex zusammen, auch wenn nichts mehr übriggeblieben ist. Nur allmählich lassen die Krämpfe nach.

Manchmal kotzt sie zwanzig Minuten lang, bis sie das Bohnerwachs wieder riechen kann, Frau Marders Sütterlinbuchstaben an der Wand wieder erkennen kann. Es wird schlimmer mit Frau Marders Beinen, denkt sie, Frau Marder ist blau im Gesicht, an der Stirn und an den Schläfen ist Frau Marders Gesicht blau, denkt sie, im Klo knieend, erleichtert darüber, daß das Kotzen vorbei ist, aus Dankbarkeit denkt sie an Frau Marders Gesicht, gutes Gesicht, azuren. Mit den Zwillingen im Erdgeschoß, mit Frau Marders Enkelkindern könnte sie Ball spielen im Garten, wenn die Sonne schien, wenn morgen die Sonne schien, mit der Schwiegertochter sonnenbaden, den Zwillingen, die vielleicht gar nicht dumm waren, helfen, sie belehren!

Wenn sie bei Fräulein Mill an die Tür klopfen würde, Frau Fräulein Mill, die nachts schlief, jetzt, weit nach Mitternacht, aus dem Schlaf wecken würde, um von Louisa, der Prostituierten, zu erzählen, mit Fräulein Mill zusammen, wispernd, gemeinsam in der Kammer flüsternd von Louisa, der Begehrten, sprechen würde. Denn die Menschen, dachte sie nach dem Kotzen unterm Dach der Villa, die sich nicht auskannten und nicht Bescheid wußten, kannten sich *heimlich* aus und wußten *heimlich* Bescheid und lebten den Heimlichkeiten gemäß. (Es scheint nur so, sagte Harald, als sie im Bett lagen, kurze Zeit, bevor er die Stadt verließ, daß hier alles prima funktioniert, in Wirklichkeit, sagte er, kracht hier alles ständig zusammen. *Andauernd*, sagte er.) Chimärisches Denken. Das Wachliegen, der krankhafte

Zustand, war die Folge des Essens mit Karin (seltener mit Harald), die Karinorgie (die Schuhmacherorgie), sagte Peter, das Alleinsein nachts war die Folge des Verrats, sagte Peter, wozu er kein Recht hatte.

Peter nannte seine Wohnung eine konspirative Wohnung, was unerklärlich war, denn außer ihr - nachdem seine Mutter ihre unerbetenen Besuche eingestellt hatte - kam dort, wie sie wußte, nie jemand hin. Er suchte seine Freunde und neue Freunde an den Orten, wo sie mit Wahrscheinlichkeit anzutreffen waren, bewegte sich zwischen strategischen Punkten in der Stadt mit großen Schlenkerschritten, entschlossen und die Hände tief in den Manteltaschen: zwischen gewissen Straßenkreuzungen, dem Bahnhofsvorplatz, dem Ufer des sogenannten Maulbeersees im Park, dem *Kuhstall*, als er dorthin noch ging, zwischen der Teestube und dem Gemeindesaal der Laurentiuskirche, auch Orten, die sie nicht kannte. Nachts lief er zielbewußt mit gesenktem Kopf, so daß die Haare ihm die Augen verdeckten, lief den Freunden und Fremden hinterher, die niemals zu ihm kamen in die Wohnung im Industrieviertel, weshalb es unverständlich war, wenn er von einer konspirativen Wohnung sprach, forderte, den Freunden hinterherlaufend, die Experimente und Erkenntnisse, doch dann hielt er es nicht lange aus an einem Ort, denn er hatte keine Geduld. Er schlafe selten, sagte er, als sie mit auf der Matratze in der Wohnung saß. Er brauche keinen Schlaf, sagte Peter, dafür sei keine Zeit.

Sie hingegen war müde von der Arbeit und hätte sich gern auf der Matratze ausgestreckt, doch das würde Peter nicht zulassen, er würde aufstehen und sich ans Fenster stellen, die Unterlippe wie ein Kind nach vorn geschoben und sich wie ein Kind selbst umarmend, mit empört glitzernden Augen zu ihr herübersehen. Weil sie seine Reaktion voraussah, blieb sie neben ihm sitzen und sprach nicht von der Arbeit, denn sie wußte, daß ihn Menschen, die für ein wenig Lohn Geld entgegennahmen von Menschen wiederum, die für das Geld krank- und irrsinnigmachende Stoffe, von Lügnern so genanntes Essen eintauschten, nicht interessierten. Menschen, sagte er immer, die wie dein Mohamed sich suhlten in ihrer Degradierung und fröhlich waren in ihrer Schande, grinsende, singende Sklaven - darüber, sagte er oft, gebe es weiter kein Wort zu verlieren.

Dafür erzählte Peter, neben ihr an die Wand lehnend, von Renate, seiner Mutter, der alten Fotze, von den neuesten Gemeinheiten vielmehr seiner Mutter, von ihren neuesten Verfolgungen. Seine Mutter, berichtete er, lasse ihn beschatten, habe Spürhunde auf ihn gehetzt. Gestern, sagte er, hätten sie vor dem Haus gestanden, zwei Schläger, ihm aufzulauern, ihn einzufangen, nachdem sie, da war er sich sicher, seit Tagen bereits ihm gefolgt waren. Seit drei Tagen, wie er jetzt wisse, hätten sie jede seiner Bewegungen beobachtet, jeden Schritt, den er gemacht habe, sein ganzes Leben registriert und notiert - und weitergeleitet, Meldung gemacht!, rief er, das Ausmaß dieses Schreckens sei ihm erst, als er sie vor dem Haus habe stehen sehen, zu Bewußtsein gekommen, als er fortgelaufen sei, bevor sie ihn bemerkten, als er ihnen entkommen sei, erst nach und nach begreifend, erst nach und nach das Ausmaß seiner Wut erkennend.

Am Nachmittag war Herr Schweinzer, ein Stammkunde im Burger King, der Bier trank, mit einer Gruppe junger Männer in Streit geraten, die auch oft ins Restaurant kamen, um Kaffee zu trinken und zu diskutieren. Der Streit brach aus, als einer der jungen Männer mit dem rechten Arm weit ausholte, um die Größe einer Sache zu demonstrieren, und dabei mit der Glut seiner Zigarette Herrn Schweinzer, der am Nebentisch saß, am Ärmel streifte. Normalerweise war Herr Schweinzer ein freundlicher Kunde, der nach dem dritten oder vierten Bier mit dem leeren Becher zur Kasse kam und sagte: Liebes Fräulein, Schweinzer der Name, Postinspektor im Ruhestand, noch einmal vom selben, schöne Dame, oder ähnliches, doch an diesem Nachmittag reagierte er zornig. Man könne, redete er zur Wand hin, nicht einmal mehr in Ruhe, in dieser Stadt, ein Bier trinken, in diesem Land, ohne daß einem der Anzug ruiniert werde. Von Leuten, die statt zu arbeiten, die nicht der Arbeit halber hier waren, offensichtlich den lieben Tag lang nichts zu tun hätten, als herumzulungern und zu kauderwelschen, redete er, ohne sich dem Gegner zuzuwenden. Die jungen Männer versuchten ihn zu beschwichtigen, dann zu ignorieren, bis sein Monolog lauter, kreischender wurde. Maul halten, riefen sie schließlich, so ein Knacker - in Deutschland sich zu benehmen wie daheim auf dem Marktplatz - Arschgesicht, meine Fresse, Scheißbiertrinkernazi, riefen sie - Schmarotzer, Maden im Speck, am hart erarbeiteten Wohlstand. Gerhard von Hellersdorf, der sich den ganzen Tag im Büro versteckt hatte, schickte Khalid hinaus, um den Frieden wiederherzustellen.

Khalid hatte Herrn Schweinzer, der ein dünnes Männchen war, auf seinen Armen zur Tür hinausgetragen.

Zwar sagte Peter oft, die Sprache sei ein äußerst unvollkommenes Instrument, weder zur Verständigung zwischen Individuen geeignet noch zum Begreifen, ein trostloser Versuch der Biologie, dabei in ihrer stammelnden Hilflosigkeit alle anderen Stimmen, alle tieferen Erfahrungsweisen überschreiend, niedermachend,

abtötend, kurz: *ein Witz* sei die Sprache, sagte Peter oft. Doch er redete gern. An diesem Abend hatte er einen Plan: es war wichtig, es war ein Plan noch für diese Nacht, und sie sollte an der Ausführung beteiligt sein. Die Königin habe die Spione auf ihn angesetzt, erstens. Weil die Königin, dumm, wie sie war, annehme, zweitens, er sei ein Junkie, ein zitternder, winselnder, wimmernder Abhängiger, so, wie sie es im Fernsehen sehe, die dumme Kuh, sagte Peter (er ahmte die Stimme seiner Mutter nach): ein Rauschgiftsüchtiger. Die Rauschgiftsüchtigen, quäkte Peter, sie stehlen und rauben für das Rauschgift, waschen sich nicht. Darüber hinaus, sagte Peter, reiche das Denk- und Vorstellungsvermögen der Königin nicht, weshalb er, drittens, heute nacht, obwohl nebensächlich im Grunde die Dummheit der Königin, hingehen, nach Hause, ins Haus gehen werde, um ein für allemal klarzustellen, seiner Mutter begreiflich zu machen, daß er *nicht abhängig* sei. Auch vom Heroin sei er nicht süchtig gewesen, sagte Peter, in der Zeit, als er im Knast gesessen habe, denn nur unfreie Menschen würden süchtig, jämmerliche, weswegen Heroin ein Stoff nur für unfreie Menschen sei, was er seit langem wisse. Nur abhängige Menschen, werde er der Königin zum letzten Mal erklären, sind abhängig. Der Plan war: daß sie zusammen vom Industrieviertel in die Stadt liefen bis zur Haltestelle der Straßenbahnlinie neun vor dem Kaufhof, von dort mit der Straßenbahn zum Hügel fahren; eine Reise.

Peter lief krumm, mit einem Bein auf dem Bürgersteig, mit dem anderen auf der Fahrbahn, hoppelte auf diese Weise die ganze lange Konradsweiler Straße entlang, an hellen Tankstellen vorbei und zögernd durch die scharfen Schatten, die die sogenannten Fingerle warfen, drei schmale Betontürme mit Schießscharten, die der Überwachung dienten in der Zeit, bevor die Konradsweiler Haftanstalt wegen irreparabler baulicher Schäden abgerissen worden war. Beim Hoppeln redete Peter vom Erkanntwerden der Menschen in der Musik, der wirklichen Sprache, und von der Nacht einerseits, vom Hineinschnüffeln der Machtmenschen andererseits in die Gehirne und die Nerven, um abzutöten. Sie konnte ihn nicht gut verstehen, denn gleichzeitig drehte und wendete er den Kopf in alle Richtungen, sah hinter sich und sprach dann wieder zum Boden, das Hineinkriechen der Königin in seine Gedanken, sagte Peter, und *in des Raumes Weiten die leuchtenden Kugeln als jene blitzenden Sterne*, murmelnd deklamierend, *die unendlichen Augen, die die Nacht in uns geöffnet*, doch in dieser Nacht hingen die Wolken tief über den Miethäusern, als sie von der Konradsweiler in die Prinz-Eugen-Straße abbogen, und gab es keine Sterne. In der Prinz-Eugen mußte Peter die Tore und die schmalen Durchgänge zwischen den Häusern untersuchen, alle Stellen, wo sich die Dunkelheit gegen das Licht der Straßenlampen ballte, mußte mit einer angekohlten Latte in den Müllbehältern am Aldi-Markt stochern und auch auf den leeren Aldi-Parkplatz hinauslaufen mit den Armen. Der Verkehr war noch stetig, denn die Straße führte zur Stadt hinaus, war

zudem für die Einheimischen eine Abkürzung zum Flughafen. Menschen waren nur wenige unterwegs. Vor den Lokalen stiegen einzelne aus Taxis. Zwei ältere Ehepaare deuteten mit ausgestreckten Armen, sie waren fremd in der Gegend, tuschelnd. Peter mußte laut die mit Kreide geschriebenen Mittagsmenüs und Ankündigungen von Weinfesten lesen, Weinkönigin, las Peter laut, und Plakate, Plakatfetzen an Brandmauern: Hallenhandballturnier, Ahoi! (schrie er), eine Seefahrtschau in der Hebbel-Halle, und die Namen der Sängerinnen und Sänger zum Festival der Volksmusik, auf einem schmutzigen Eckchen die letzten Wörter einer Anzeige "... des grands soleils" und sang "des grands soleils, des grands soleils" bis zur Kaufhalle.

In der Straßenbahn saßen sie von einander entfernt im leeren Wagen, ließen leere Bänke zwischen sich, als hätten sie nichts miteinander zu tun. Peter war jetzt still; sie sah erinnerte Gesichter in den Spiegelungen, wenn sie nah mit den Augen ans Fenster heranging, einige Gesichter über den Bäumen und Antennen, das kam von der Müdigkeit.

Das Haus war flach, modern mit Glaswänden und einem spitzen Ziegelkeil als Eingang, mit harten Lichtern und einem leeren Garten: nur ein Stangengebilde stand darin, das schräg zum Haus hin wuchs und sich dort an einer der abfallenden Ecken festhielt. Peter, der, seit sie auf dem Hügel waren, nicht gesprochen hatte, starrte das Ding im Garten an, erschrocken sah er daran hoch und zum Haus hinüber. Daß Peter erschrak in dieser Nacht, dachte sie später, war vielleicht ein Hinweis auf sein Vorhaben, ihm selbst nicht bekannt; daß das, was im Haus dann geschah, als seine Mutter die Tür öffnete, als er *furchtsam*, sie an der Hand fassend, ins Haus hineinging, durch den erleuchteten Keil, zur Küche, ihre Hand nicht losließ, vielleicht seinen Entscheidungen, seinem Leben die Richtung gab (endgültig) - wie es endete. Peters Mutter, die Junggebliebene, hatte seinen Namen gesprochen, hatte eine Weile im Morgenmantel, sich mit den Armen selbst umschlingend in der Küchentür gestanden, hatte sie nicht wahrgenommen, auf Peter, der vor dem Kühlschrank kniete, hinuntergeschaut, *daß seine Besuche so nicht mehr hinzunehmen, daß Kurt mit ihm sprechen wolle*. Er habe Hunger wie ein Wolf, sagte Peter, nachdem seine Mutter gegangen war (sie kam nicht wieder), überhaupt wölfisch fühle er sich, zum Reden wieder aufgelegt und gestikulierend, doch immer noch furchtsam; aß Kartoffelsalat und rosige Krabben mit den Fingern, wie er es gewohnt war, trank Bier und Campari, abwechselnd schluckend (sie blieben nicht lange).

Es war ein Fehler gewesen, dachte sie später, zu der Zeit, als sie Peter durch die Scheiben des Restaurants am Arm seines Vaters glaubte gesehen zu haben, Peter um Mitternacht ins Haus seiner Eltern zu begleiten. Sie war auf Peter hereingefallen; anstatt ihm zu mißtrauen, war sie auf seine Spiele hereingefallen; obwohl sie Bescheid wußte: Ihm nachzugeben wie immer, wie alle ihm nachgaben, war ein

Fehler gewesen. Es hieß: Peter nehme all seine Freunde einmal mit, nachts, in sein Elternhaus, um sie seiner Mutter vorzustellen, um die dünnen Nerven seiner Mutter mit Hilfe des Angesichts des jeweiligen Freundes, des jeweiligen neuen Freundes weiter zu zerrütten. Einen Zermürbungskrieg führe Peter gegen seine Eltern, setze ein eine Strategie des Terrors gegen seine Mutter, die, obwohl, wie alle wußten, jung geblieben, mit neuem Schrecken konfrontiert wurde, wohin sie den Fuß setzte, und in Angst lebte. Versteh doch, hieß es, Peter verfolge ein Ziel, hieß es. Peter plane einen *Matrizid*, meinte Rheinhard, der Zögling, den keiner leiden konnte und der immer lesend herumhing, in unerwarteten Momenten etwas zu sagen wußte.

Jan und Baby, die Düsseldorfer, waren im Drogenhandel nebenberuflich, sonst und in der Hauptsache als Taschendiebe tätig. Anders als die beiden Irinnen, die Essen, Mittel zum Leben stahlen und dabei nicht immer klug vorgingen, Fisch in Tomatensoße, Fisch in Senfsoße, dazu Organgenmarmelade von ihren Unternehmungen mitbrachten, so daß Caddy vom oberen Bett herunter maulte: Wo ist das Brot, wo ist die Butter?, waren Jan und Baby professionell, und sie lebten gut. Billie und John (sogar Georgie) mochten die Düsseldorfer. *Sweet kids*, sagte Billie, die sich mütterlich vor allem Babys annahm, *poor boy*, sagte Billie, und John, der Intellektuelle, meinte, daß in Jan und Baby interessante Möglichkeiten steckten, *something*, man müsse abwarten, deutete John an, was er gern machte: nichts Konkretes auszusprechen, mit der Hand zu flattern, mit dem Zeigefinger Kreise in der Luft zu ziehen, große, vieles umfassende Kreise, auf eine solche Weise, daß, obwohl er nur andeutete, das Handflattern, die Kreise in der Luft bedeutungsvoll waren. Beim Gernhaben - sogar Georgie schnorrte Gulden und Mark von Jan und Baby - durften die *Univers*-Gäste und die *Univers*-Betreiber nicht wahrhaben, daß Jan und Baby mit dem Dänen Geschäfte machten, mußten sie die Tatsache, daß der Däne mit Jan und Baby in einem Vertragsverhältnis stand, aus ihrer Wahrnehmung ausschließen, mit ihnen in seiner Wohnung zum Abschluß sogar eines Deals sich einen reinzog, durfte das *Univers* nicht wissen wollen.

Wenn sie sich im nachhinein an Jans Geschichte erinnerte, gab es, da Peters Bild sich vor die Erinnerung an Jan schob, eine Konfusion, wessen Geschichte Jans Geschichte in der Wirklichkeit war, eine nervöse und Übelkeit erregende Konfusion, die sie um jeden Preis entwirren wollte. Denn sie war ja nicht um den Dänen zu treffen nach Amsterdam gefahren, um vor dem Flötenspieler wegzulaufen. Die Verkehrtheit in ihrem Leben, das unglückselige Hin und Her sei der Grund, weswegen sie nach Amsterdam gefahren war, sagte Harald, den sie in der Nach-

Amsterdamer Zeit wiedergetroffen haben mußte, obwohl Harald sich nur vorübergehend in der Stadt aufhielt und gewiß nach Asien, nach Katmandu zurückgekehrt, vielleicht nach Bangkok - die brodelnde Metropole, sagte Harald - gegangen war. Die ganze Harald-Geschichte vergrößerte die Ungenauigkeit und die Konfusion. Nachdem sie aus Amsterdam zurückgekehrt war, hatte sie mit Harald geschlafen in der Villa und mit ihm *geredet* - komm mit, hatte Harald gesagt und ihr Ratschläge, den Ingenieur und die Schwiegertochter, den Marderschen Garten betreffend gegeben, da muß man *ganz konsequent sein*, sagte Harald immer -, und sie hatte mit ihm beim Italiener draußen auf dem Gehsteig gesessen, zu der Zeit, als Harald Bescheid wußte. Wieso wußte Harald Bescheid?

Natürlich waren sich Jan und Peter im Äußeren ähnlich, wenn auch Jan niemals ohne den dünnen, kurzgeschorenen Baby war, so daß ein tatsächliches Bild von Jan (ohne Baby) in der Erinnerung gar nicht möglich war. Jan kam aus einer reichen Familie, einer Unternehmerfamilie, hieß es. Jans Vater produziere ein Vitaminpräperat für Schweine, ein dem Schweinefutter beizumischendes Pulver, das Vitamine und sonstige für Schweine gesundheitserhaltende Stoffe enthielt, womit Jans Vater Millionen verdient habe und noch verdiene. Nicht Jan selbst sprach von seinem Unternehmervater, nur einmal, high, erzählte er: *daß die Rezeptur für den Stoff, der die Schweine gesund erhielt, geheim sei, eine Geheimrezeptur, eine Geheimrezeptur*, sang er, berauscht, *so geheim wie das Rätsel der Sphinx, so geheim wie ein Atomforschungswaffenprogramm, ein Atomwaffenforschungsprogramm, so geheim wie das Geheimnis der Welt*. Dann lachte er, kreischte und spuckte, fiel zu Boden und umschlang sich mit seinen eigenen Armen, nach Luft ringend. Baby sprach auch nicht viel von Düsseldorf. Doch alle wußten über die Entführung Bescheid, und alle wußten von dem Verein, dem Jan vor einigen Jahren angehört hatte, einem Jugendverein der rechten Szene sagten die einen, einem Geheimbund, der sich der Erforschung sogenannter Kraftzentren, kultischer Orte, germanischer und keltischer Heiligtümer der vorchristlichen Zeit widmete, erzählten andere, und auch Reisen organisierte, sagten sie, zu solchen Kraftzentren der indianischen Mythologie auf dem nordamerikanischen Kontinent. Zunächst aber, so erfuhr sie in der Zeit, als sie Karin kaum mehr zu Gesicht bekam, höchstens daß sie sich vor dem Aufbruch der Billardtischgruppe über den ganzen Raum hinweg zuwinkten, bevor Jan sich für Strahlen und Kraftfelder zu interessieren begann und mit Gleichgesinnten in Belgien, auf Gotland bei Sonnenaufgang um heilige Steine - der ganze Dreck, sagten die einen, die auch sagten: Spinner! und Arschlöcher!, aus deren Klauen Jan entronnen war - herumtanzte, in heiligen Höhlen nachtwachte, vor diesen spirituellen Erfahrungen und Geistesexperimenten, die Jan gegen den Stumpfsinn seines Amsterdamer Lebens eingetauscht hatte, als Jan praktisch noch ein Kind war, gab es die Entführung. Das Merkwürdige an der Geschichte war, daß

sie kein Ende fand, obwohl sie als richtige Entführungsgeschichte begonnen hatte: Drei Millionen Mark sollte der Düsseldorfer Schweinekraftfutterfabrikant und über seine Heimatstadt hinaus bekannte Förderer des Pferdesports und der philharmonischen Musik bezahlen, um seinen Sohn Jan lebend und unversehrt wiederzubekommen, forderte die Stimme am Telephon von Jans Mutter, die schwach und blaß und nach den Anweisungen der Kriminalpolizei handelnd, neben dem Apparat sitzend auf den Anruf der Entführer gewartet hatte. Jans Mutter war bekannt als eine Mäzenin des Dressurreitens und eine begabte, wenn auch nicht öffentlich in Erscheinung tretende Violinistin. Am Schulhof hatten sie Jan abgefangen, vor der Schule in ein Auto gelockt, wie die Polizei rekonstruierte, mindestens drei mußten es gewesen sein, sagte die Polizei. Es wurde, wie es geschieht, ein Lebenszeichen verlangt, eine Autobahnbrücke als Übergabeort für das Lösegeld in nicht registrierten Scheinen vereinbart, und mehrmals noch riefen die Entführer an in den Tagen zwischen der Entführung und dem Tag, an dem abends um sieben Uhr der Vater selbst das Geld übergeben und erfahren sollte, wo er seinen Sohn finden könne, um mit Nachdruck vor dem Einschalten der Polizei zu warnen, wie es immer geschieht. Doch der mit Banknoten gefüllte Koffer wurde, nachdem der Vater ihn vereinbarungsgemäß an einer bestimmten Säule abgestellt hatte, nicht abgeholt, kein verdächtiges Fahrzeug tauchte in der von zahlreichen Polizisten beobachteten Gegend der Brücke auf. Jan wurde zwei Tage später auf einer Autobahnraststätte gefunden, und er war unversehrt, es fehlte ihm nichts, hieß es; daß er verwirrt sei, unter einem Schock stehe, folgerte man später aus der Tatsache, daß er nichts erzählte, von den fünf in den Händen der Kidnapper verbrachten Tagen nicht sprach und nicht berichtete, an welchem Ort die Entführer ihn gefangengehalten hatten. In den Tagen und Wochen nach der Entführung sprach er weder zu den Beamten noch zu den Psychologen, nicht zu seiner Familie, so daß die Polizei, zumal sie nicht den geringsten Hinweis aus anderer Quelle hatte, aufgab, der Entführer je habhaft zu werden, und den Fall wenn auch nicht offiziell, so doch tatsächlich für abgeschlossen betrachtete. Vielleicht verschaffte es Jan (und Baby) Heiterkeit und einen Genuß mit seiner Kindheitsgeschichte, die kein Ende hatte, in Amsterdam als Diebe und nebenberufliche Dealer gut zu leben, überlegte sie, sich erinnernd, und diese Überlegung half, wieder zu unterscheiden zwischen Jans Bild und Peters Bild, denn Peter besaß keine Heiterkeit. Geschichten ohne Ende amüsierten ihn nicht, *halbe Sachen*, wie er sagte. Mariannes Geschichte, die eine Geschichte ohne Ende war an dem Tag, als Marianne verschwand und in der Stadt nicht mehr an ihrem Stammplatz saß, auch nicht wiederkam, machte ihm angst (machte ihn wütend). Und dann war es vielleicht eine Lüge, dachte sie später oft, dieses Bild von Jan und Baby, und in Wahrheit und Wirklichkeit gab es dieses Bild nicht und gab es keine Entführung und keinen Geheimbund, gab es nur die

Erinnerung an die Stimmen im *Univers*, das Hämmern der Musik im sogenannten Frühstückszimmer und aus allen Räumen und Tag und Nacht, an Amsterdam und die Billardspieler und daß Karin nur noch wenig mit ihr sprach, sich gar nicht mehr um sie sorgte. Die Erinnerung, daß Karin später aus Amsterdam kommend nachts im Bahnhofsrestaurant Gespräch und Hilfe und Geld forderte.

Nachts, in der letzten Stunde, nach dem Zuschließen, stand Gerhard von Hellersdorf in der Tür zum Büro, sich mit beiden Händen oben am Rahmen festhaltend, schaukelnd. Auf dem Tresen zwischen den Kassen hockte Klaus; Koko, der Pommes-frites-Mann, tat so, als reibe er den Apfeltaschenkasten blank, schaute dabei aber auf den Boß, und Khalid und die Kassierererin Bettina lehnten am Arbeitstisch und

schaute auch zu ihm hin, denn Gerhard von Hellersdorf redete. Draußen, hinter dem Rücken von Klaus stand Willi, der manchmal nach dem Zuschließen bleiben durfte, weil er kein Obdachloser war und er Gerhard von Hellersdorf einmal, vor langer Zeit zwar, einen Gefallen getan hatte - einen mit Regina, Hellersdorfs Frau, mit der Scheidung zusammenhängenden Gefallen, wurde gemutmaßt, und neben ihm Louisa, die längst nicht mehr hier war, in einem anderen Stadtteil oder in einer anderen Stadt lebte und arbeitete, an diesem Abend gekommen war, um zu besuchen *wegen Erinnerung*, sagte Louisa, und Klaus, obwohl er vor nicht langer Zeit noch bei einem Gespräch über Louisa ganz böse (dabei war er nicht böse) von *dem* Louisa, von Louisa, der Schwuchtel, der Lüge, geredet hatte, saß ganz steif vor Furcht, daß sie so nahe war. Mit Erich van Däniken und den Geheimnissen der Pyramiden hatte seine Rede begonnen, war dann zum Drogenhandel, der Kriminalitätsrate, Prostitution in südamerikanischen Hafenstädten übergegangen, doch während er sich der Augenpaare eins nach dem andern vergewisserte, von der Küche durch die offene Passage in den Kassenraum, ins Restaurant, zuletzt Mohamed, der als einziger bereits umgezogen in weißem Hemd und Anzugjacke aus dem Fahrstuhl kam, fixierte, sprach Hellersdorf von seiner Sorge, nämlich: die Reise der Schwester nach Südamerika, nach Peru oder nach Argentinien, in ein Land, sagte er, doch welches Land, Kolumbien vielleicht, sagte er, habe er vergessen, wegen Suff, gab er zu, von welcher ihm die Schwester vor zehn Tagen oder zwei Wochen erzählt habe, von ihren Plänen und einem Fallschirmspringertreffen, und er erinnere sich, wie er alles und die Reisetage und Reiseorte gewußt habe, doch nur daran, daß es es gewußt hatte, erinnere er sich, an das Gewußte selbst erinnere er sich nicht, und ob sie verstünden, nach zwei oder sechs Räuschen in der Bierakademie. In dieser ganzen seither vergangenen Zeit habe er von seiner Schwester keinen Brief, keinen Anruf erhalten, wie sonst üblich zwischen ihnen, fügte er hinzu, immer habe seine Schwester, die zwar abenteuer- und gefahrensüchtig sei, ihn wissen lasse, wo sie steckte und wie es ihr erging, die zwar stets auf Katastrophen aus, doch seine einzige Schwester sei, die an ihm hänge, weshalb er in größter Beunruhigung und Furcht sei und wissen wolle, was er tun sollte. Es lief in dieser Nacht jedoch nicht wie immer ab. Vergebens wartete Hellersdorf auf das übliche und notwendige Sich-um-ihn-Scharen seiner Zuhörer, seiner Untergebenen, wartete vergebens auf das gute Zureden, die Vernunft, die sinnstiftenden Wörter, ihm aus der Patsche zu helfen, in dieser Nacht gab es einen Knick im Ablauf, zerbröselte das Eingetübte. Auflehnung, dachte sie später, vielleicht war es eine Revolte gewesen anders als die Schlachten, die sie spielten, kein Spiel. Es war Khalid, der anfang. Er werde dem Özer ein Messer in den Bauch stecken, dem Wahnsinnigen, der ihm die Nerven und das Gehirn fresse, das Messer im Bauch fünfmal herumdrehen, Mindestzahl, in Özers Bauch, woraufhin Bettina laut lachte und lange nicht zu lachen aufhörte, bis sie außer Atem

fragte, ob es jemandem, irgend jemandem, aufgefallen, es Hellersdorf je ins Bewußtsein gelangt sei - du Gerhard, Mensch, du Scheißkerl, sagte sie, denn die beiden duzten sich, seit sie, als Bettina als KassiererIn anfang, einmal ein kurzes Verhältnis gehabt hatten, im Suff, sagte Hellersdorf, versehentlich, sagte Bettina - ob er (du Scheißkerl, sagte sie wieder) einmal daran gedacht habe, fragte Bettina, daß sie seit Wochen schon Frühschichten und Spätschichten arbeite, an einem Tag die Frühschicht, an einem Tag die Spätschicht und an einem Tag die Frühschicht und Spätschicht hintereinander, was außerdem arbeitsrechtlich verboten sei, und sie weder einen Menschen mehr noch den Tag sehe, entweder, sagte sie, sehe sie keinen Menschen mehr, oder sie sehe den Tag nicht, je nachdem, und sie vor Müdigkeit außer sich wie ein Gespenst, außerhalb ihrer selbst wie ein Gespenst sei, in das man sich einwickle, wo es zum Einwickeln vor Müdigkeit nichts mehr gebe, sagte Bettina, vor Müdigkeit hysterisch lachend. Özer vergifte ihm das Blut mit dem Özer-Krieg, stehle ihm den Schlaf, sagte Khalid, mit neu ausgedachten Gemeinheiten und Wahnheiten von Woche zu Woche, oder ins Herz, zwischen die Rippen, nichts anderes, denn Özer sei ein Unhold und für alle Kollegen ein Satan, ein Elender. Ja, sagte Klaus aus, mehr nicht, der sonst gern in langen Sätzen erklärte und eine Sache von allen Seiten beleuchtete, selbst als Bettina vom Gespenst redete, hatte er nur wenig gegrinst, da Louisa ihn beunruhigte, daß sie an diesem Abend unerwartet und grundlos gekommen war. Vorher aber werde er ihm die Nase abschneiden, vielleicht, die Finger, steigerte sich Khalid, doch seine Stimme wurde nicht laut, werde er morgen Özer eine in die Schnauze verpassen, ihm die Fresse polieren, redete er, denn er liebte die Wörter, und wenn Hellersdorf, dabei pickte Khalid diesem mit dem Zeigefinger gegen die Brust, den Türken nicht hohe Kante hinauswerfen würde und ein für allemal, sei Hellersdorf kein Boß, sondern selbst ein Elender, der seine Pflicht nicht tue. Louisa, die das alles schon kannte, die Reden und Meinungen, das Durcheinander, die auch früher immer schon alles gekannt zu haben schien, hörte zu mit ihrem schönen Lächeln, mit halb ausgebreiteten Armen, gespreizten Fingern, und vielleicht hatte Louisa in dieser Nacht auch gewußt, was geschehen war, seit Tagen schon, seit lachhaften Wochen, vielleicht, so lange schon, daß es lachhaft war. Doch damals unter dem Stimmendurcheinander im Burger King dachte sie nicht, daß Louisa Bescheid wußte. Wie sie sich später erinnerte, dachte sie damals an Peters unerträgliche Gedanken an Louisa, an seine von ihm nicht ertragenen Gedanken an Louisa, seine Eifersucht, und seine unerträglichen, von ihm nicht ertragene Imagination von Karin (von Harald) in der Zeit vor Amsterdam, als Karin noch beherrschend war, sich nicht von einer Bande von Zuhältern (so Karins Vater) hatte zum Narren machen lassen, denn später wollte Peter gar nichts mehr von Karins Leben wissen, dachte sie, von der Küche aus Louisa ganz ohne Beunruhigung anschaute - denn daran erinnerte sie sich genau: daß sie Louisa ganz ohne

Beunruhigung anschaute in jener Nacht, während Louisa sie nicht beachtete. Daß Louisa sie nicht beachtete, ließ andererseits keineswegs auf ein Wissen (eine Schüchternheit) schließen, war nicht verdächtig, weil es bei einem Menschen wie Louisa verdächtiges Verhalten in welcher Ausdrucksform immer nicht gab. Vielmehr war es, daß Louisa zuhörte und unter den Stimmen - kein Brief!, kein Anruf!, rief Gerhard von Hellersdorf immer wieder alle übertönend - die Stimme von Koko, der eigentlich noch ein Junge war, wahrnahm. Koko verehrte Louisa und sprach nur zu ihr, sie sollte ihn hören, und erzählte von seinem Heimatdorf, das zunächst von Regierungstruppen überfallen worden war, viele Häuser waren zerstört, sieben Männer getötet worden, und danach noch einmal von den eigenen Leuten, versehentlich, sagte Koko, überfallen wurde, die das Übriggebliebene anzündeten und verbrannten, ihr Versehen nicht begreifend. Er habe es erfahren, sagte Koko, über viele, von einem zum anderen habe er es gehört, doch er wisse nichts, so lange sei er schon in Deutschland. Wie sich Peters Zorn durch ihr immer wiederholtes, herbeigeführtes zufälliges Zusammensein immer wieder erneuerte, daran dachte sie, während sie Louisa ansah, seine Wut auf *angefangene* Geschichten, auf *angebliche* Menschen, ihre Menschen, *die es nicht gab*, hörte sie seine Stimme und den Spott darin und hörte zur gleichen Zeit die Beschwerden, die Reden der anderen, Bettina hatte zu weinen begonnen, die Aufregung, die noch lange Zeit weiterging, nur Mohamed war schon gegangen.

Es hatte den ganzen Tag schon und die ganze Nacht davor geregnet, und es regnete noch, es war noch hell am Abend, als sie Peter traf, als sie zum letzten Mal mit ihm ging. Sie versuchten im Laufen, im Regen zu rauchen, und lachten, als gäbe es gemeinsame Erinnerungen, Geheimnisse, die sie teilten, oder sogar Zärtlichkeit im Denken an die vergangene Zeit, und im nachhinein schien es ihr möglich, daß es so gewesen war an diesem Abend, doch dann wußte sie auch, daß sie log, daß sie sich etwas vormachte, wenn sie ein solches geteiltes oder zärtliches Lachen für möglich hielt. Es stimmte, daß sie ihm nachgegangen war. Wie leicht und stetig der Regen fiel und wie warm es dennoch war! Sie wollte mit ihm zusammensein, obwohl es, wie sie genau wußte, überflüssig war, daß sie sich um Peter sorgte, wenn sie wie immer an den Orten suchte, wo sie sich wie immer trafen. Verrat: ihre Reise nach Amsterdam (doch so sagte Peter es nicht; Marianne war *verloren*, Kai war *verloren*). Er schrie, vor ihr herlaufend, sich umwendend: Damit du es weißt! Er hatte keine Lust, mit ihr zu reden, deshalb sprach er von der Zukunft, die sein Vater für ihn geplant hatte, dann rief er aus: Einmal muß etwas richtig gemacht werden! Im Treppenaufgang zur Teestube war es gewesen, als er ihr Feuer gab, daß sie lachten, über die Teestubenleute vielleicht oder über ihre Bemühungen, ein feuchtes Streichholz anzuzünden, so, als könnten sie sich verstehen, doch sie wußte, er wollte sie loswerden; am Eingang zum Park blieb sie zurück, ging langsamer, und Peter wandte sich nicht um und blieb nicht stehen. Sie lief durch die Unterführung am

Bahnhof, durch die Stadt, stieg mit schwerer, nasser Jacke unter den tropfenden Bäumen die Steile Straße hoch, schwindelig, vom Hunger klar in ihren Gedanken.

Redselig auf seiner Bank am Landtag: Das Buch, sein Buch, sagte er, habe er einem Freund als Pfand für Stoff hinterlegt, einem Freund, der sich auskenne in seinen, Karls Angelegenheiten, der sich von ihm Aufbewahrtem, von Karl Wertgeschätztem nicht hinterrücks würde bemächtigen, sagte Karl, ein Verlässlicher, für eine halbe Flasche Nachschub an dem Tag vor dem Tag, an dem sie Peter fanden aufm Klo, ganz verrenkt in der Pisse und gelb, wie die anderen sagten, die dabei waren und lange nichts merkten, und wenn der Freund nicht an jenem Tag von den Bullen aufgegriffen worden wäre mit allem, was sich in seinem Besitz befand, auch dem Novalis, dem Pfand - für das bißchen, murmelte Karl und blickte weg -, und wie herankommen an Leute und die Dinge, die sie beschlagnahmt, registriert und eingeschlossen hatten. Karl war tief getroffen vom Tod seines Freundes. Ein Mißgeschick! Eine Panne von gräßlichen Ausmaßen in den Lebenszusammenhängen. Er, der Bescheid wußte, was in seiner Stadt los war: wie die Gereiztheit sich ausbreite wegen der Klos, wegen der Toten, sagte er, aufrecht sitzend, nicht wie sonst lang auf der Bank ausgestreckt.